

## Dokumentation

MANFRED OVERESCH

### ERNST THAPES BUCHENWALDER TAGEBUCH VON 1945

Zum 30. Jahrestag der Gründung der Republik deklamierte das DDR-Fernsehen am 7. Oktober 1979 in einer gedachten Stellvertretung für das ganze Volk: „Mein Land, das ist Erde, getränkt vom Blut der Antifaschisten, vom Blut der sowjetischen Soldaten.“ Das Zitat macht das Bemühen der politischen Führung vernehmbar, Antifaschismus und Sowjetunion als miteinander verknüpfte, die ideelle und faktische Gründung der DDR bewirkende Kräfte der Geschichte vorzuführen und dem Bewußtsein der Bürger gegenwärtig zu halten. Für die lokale Anbindung steht das ehemalige nationalsozialistische Konzentrationslager Buchenwald. Das 1963 herausgegebene Geschichtsbuch der Klasse 10 fand für diese Kombination einen sehr demonstrativen Ausdruck. In einer graphischen Skizze vereinte es auf dem Einbanddeckel jenes Lager auf dem Ettersberg bei Weimar mit den zur Befreiung heranrückenden sowjetischen Soldaten. Inzwischen ist diese Titelvignette verschwunden; die historische Tatsache des militärischen Vorstoßes der 3. amerikanischen Armee nach Thüringen steht dem im Wege. Geblieben aber ist das Verlangen, den politischen Neubeginn der DDR – eigentlich den Deutschlands – in dem Miteinander des im Innern, in Buchenwald vornehmlich, geleisteten antifaschistischen Widerstands und der von außen durch die Sowjetunion gebrachten Hilfe begründet zu sehen.

Ein solcher politisch-didaktischer Stellenwert Buchenwalds ist östlich der Elbe früh gesehen und genutzt worden. „Von allen Schlachten“, so ist schon in dem 1946 in Weimar herausgegebenen „Bericht des internationalen Lagerkomitees Buchenwald“ zu lesen, „die der Antifaschismus geschlagen hat, ist das Kapitel Buchenwald eines der heroischsten.“<sup>1</sup> Es wurde der DDR-Führung so bedeutend, daß sie hier auf dem Ettersberg am 14. September 1958 ihre „Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald“ einweihte. Der damalige Ministerpräsident Otto Grotewohl tat es selbst. Der Besucher – es kommen jährlich mehr als 200 000 – erfährt, daß hier deutsche Kommunisten mit anderen – Sozial- und Christdemokraten vornehmlich – in konspirativem Widerstand gegen den Nationalsozialismus die politische Struktur eines neuen Deutschland theoretisch vorbereitet, das Konzentrationslager am 11. April 1945 durch einen bewaffneten Aufstand von innen unter ihrer Führung selber befreit haben, um danach das neue – kommunistische – politische Programm von Buchenwald aus nach Weimar zu tragen und Realität werden zu lassen.

<sup>1</sup> Bericht des internationalen Lagerkomitees Buchenwald, Weimar 1946, Vorwort.

Das 1960 erschienene Standardwerk der DDR „Buchenwald – Mahnung und Verpflichtung“ hält an der „Selbstbefreiung der Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald“ fest, sieht die Kommunisten dabei „in der vordersten Reihe“ tätig gewesen und unterstreicht die von diesen in Buchenwald vorbereitete und von dort verbreitete quasi-revolutionäre Volksfrontbewegung<sup>2</sup>. Vornehmlicher Herausgeber des Buches ist Walter Bartel, ehemals in Buchenwald Vorsitzender des „Internationalen Lagerkomitees“. Mit Studenten der Karl-Marx-Universität Leipzig hatte Bartel die Arbeit an der Dokumentation 1956 begonnen, an die Pädagogische Hochschule Erfurt/Mühlhausen und die Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg wurde sie 1974 bzw. 1977 weitergegeben. Erhalten bleiben soll so der für die DDR gültig gemachte und an Buchenwald anzubindende politisch-didaktische Auftrag: „Die Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald sowie alle anderen Gedenkstätten leisten einen wichtigen Beitrag zur weiteren Vertiefung und Herausbildung des sozialistischen Geschichtsbewußtseins; die von ihnen vermittelten revolutionären Traditionen des antifaschistischen Widerstands orientieren auf freiwilliges Lernen, parteiliches Werten und kameradschaftliches Verhalten, wie es im Handeln der Widerstandskämpfer nachweisbar ist.“<sup>3</sup>

So begrüßenswert dieser historische Forschungsdrang in der DDR ist, seine Ergebnisse und die didaktische Umsetzung wecken doch Bedenken. Es liegt ihnen ein einseitiger und entstellender Zugriff auf die historische Wirklichkeit zugrunde. Für die Bundesrepublik Deutschland, ihre Politiker, Historiker und Pädagogen, muß dies eine Herausforderung sein. Buchenwald ist ein Stück gesamtdeutscher Geschichte. Mit seinem Namen verbinden sich Perspektiven einer neuen Deutschlandpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg, die im Westen in Vergessenheit zu geraten drohen.

Wir haben uns daran gewöhnt, die um den 20. Juli 1944 zu gruppierenden Geschehnisse als den hellen, ja hellsten Augenblick der deutschen Geschichte während des Nationalsozialismus anzusehen. Glanz hat er verdient; steter Erinnerung würdig sind seine Handlungsträger<sup>4</sup>. Aber Buchenwald darf nicht ungesehen im Schatten bleiben. Es reicht nicht, daß vor zehn Jahren der damalige Bundeskanzler Willy Brandt dem Westen Deutschlands für einen Augenblick das historische Andenken Buchenwalds vernehmbar werden ließ, als er während seines Erfurter Treffens mit dem Ministerpräsidenten der DDR, Willi Stoph, am Nachmittag des 19. März 1970 die Gedenkstätte Buchenwald aufsuchte und für die dort ermordeten Politiker Rudolf Breitscheid und Ernst Thälmann, Sozialdemokrat der eine, Kommunist der andere, und viele ihrer Gefährten einen Kranz niederlegte<sup>5</sup>. Buchenwalds mörderische Ver-

<sup>2</sup> Buchenwald. Mahnung und Verpflichtung, hrsg. von Walter Bartel u. a., Berlin 1960, S. 12f., 485 und 552f.; ebenso Klaus Drobisch, Widerstand in Buchenwald, Berlin 1978, S. 144 ff.

<sup>3</sup> E. Deyda, Zur Zusammenarbeit der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald mit Studenten und Schülern, in: ZfG 27 (1979), S. 530.

<sup>4</sup> Vgl. P. Hoffmann, Widerstand – Staatsstreich – Attentat, München 1979<sup>3</sup>, mit weiterer Literatur.

<sup>5</sup> Vgl. die Tagespresse in der Bundesrepublik Deutschland – besonders Ernst Thape, Das Vermächtnis von Buchenwald, in: „DIE ZEIT“, 3. 4. 1970 – und das „Neue Deutschland“ am 20. und 23. 3. 1970.

gangenheit, mehr noch die dort geleistete Widerstandsarbeit, beide in den Tagen der Befreiung, im April 1945, sich verdichtend, verdienen größere, ja unsere ständige Beachtung.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst dieses in Kürze: Anders als das in der Ferne und Fremde gelegene Konzentrationslager Auschwitz lag Buchenwald in der alten Herzlandschaft Deutschlands, in Thüringen. Hier vornehmlich – neben Dachau und Sachsenhausen – konzentrierten die Nationalsozialisten seit dem 15. Juli 1937 politische Gegner. Die Ortswahl war sehr bewußt getroffen. „Aus Gründen der Staatssicherheit“ wollte die SS hier ein Lager, „da das Land Thüringen als Herz Deutschlands im Falle eines Krieges“, wie sie meinte, „von staatsfeindlichen Elementen besonders heimgesucht wird“<sup>6</sup>. Die Nationalsozialisten wußten, was sie damit sagten, denn schließlich hatten sie in den 20er Jahren besonders in Thüringen mit ihren späteren „staatsfeindlichen Elementen“, den Sozialdemokraten und Kommunisten, gerungen. Ihnen vornehmlich galt deswegen das etwa 1 qkm große Häftlingslager, das ein stets elektrisch geladener Zaun und 23 Wachtürme zu sichern suchten.

Buchenwald liegt 8 km nördlich von Weimar auf dem Nordabhang des Ettersberges in einer Landschaft voller geschichtlicher Bezüge. Religion, Kultur, Gesellschaft und Staat, konkret benannt mit Reformation, Klassik, Sozialdemokratie und Republik, haben hier wesentliche Ausgangspunkte und Heimstätten gefunden. Wenig westlich liegt die Wartburg, dazwischen die Städte Eisenach, Gotha und Erfurt, welche die großen sozialdemokratischen Programmparteitage des 19. Jahrhunderts erlebt haben. Am Fuß liegt Weimar, das Zentrum deutscher Klassik und der versuchte Anfang realer Demokratie 1919. Von dem Buchenwalder Lagerplatz blickte man nach Norden über die Goldene Aue zum Kyffhäuserdenkmal, dem Symbol deutscher Reichsehnsucht und -erneuerung durch die Hohenzollern im 19. Jahrhundert, nach Nordwesten bei guter Sicht bis zu Goethes Blocksberg aus der Walpurgisnacht, dem Brocken. Vor einer der Lagerbaracken stand bis 1940 jene Eiche, unter der nach der Überlieferung die Weimarer Hofgesellschaft auszuruhen pflegte, unter der Goethe mit Charlotte von Stein saß. Ernst Wiechert, 1938 selbst Häftling („Johannes“, Nr. 7180) in Buchenwald, hat diese Eiche noch gesehen; in dem 1946 erschienenen „Totenwald“ berichtet er darüber<sup>7</sup>. Dem Reichsführer SS Heinrich Himmler wurde am

<sup>6</sup> Inspekteur der KZ an den thüringischen Gauleiter Fritz Sauckel, 3. 6. 1936, zit. nach: Buchenwald. Mahnung und Verpflichtung, S. 31. Vgl. F. Pingel, Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager, Hamburg 1978. Neuerdings vgl. Hermann Langbein, ... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank. Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, Frankfurt (Fischer TB) 1980, mit umfassenden Literaturangaben. Als unmittelbare Zeugenberichte für Buchenwald herauszuheben: Ernst Wiechert, Der Totenwald, Zürich 1946, Nachdruck Frankfurt 1975; Benedikt Kautsky, Teufel und Verdammte – Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern, Zürich 1946, Nachdruck Wien 1961; Hermann Brill, Gegen den Strom, Offenbach 1946; Eugen Kogon, Der SS-Staat – Das System der deutschen Konzentrationslager, Frankfurt 1946 mit vielen Nachdrucken, und Ernst Thape, Von Rot zu Schwarz-Rot-Gold. Lebensweg eines Sozialdemokraten, Hannover 1969.

<sup>7</sup> Wiechert, S. 93 f.

24. Juli 1937 empfohlen<sup>8</sup>, „weil Ettersberg mit dem Leben des Dichters Goethe in Zusammenhang steht“, dem Lager nicht den topographisch richtigen Namen Ettersberg zu geben, sondern den Phantasienamen Buchenwald.

Hier lebten, sofern sie überlebten, jene politischen Gegner des Nationalsozialismus, welche die Schergen des Dritten Reiches im eigenen Land und später auch in dem von ihnen mit Krieg überzogenen Ausland greifen konnten. Der Volksmund gab, wenn nach dem höchsten Berg in Deutschland gefragt wurde, den Ettersberg an. In zehn Minuten konnte man oben sein, in zwei Jahren erst wieder unten. 250 000 Menschen etwa kamen hinauf, über 51 000 nie wieder hinunter. Alle mußten dort arbeiten, in den Wäldern und Steinbrüchen zunächst, später auch für die Rüstungsindustrie. Die Wilhelm-Gustloff-Werke hatten einen Teil der Karabiner-Produktion hierher verlagert. Buchenwald war eher ein Arbeits-, nicht gezielt ein Vernichtungslager.

Doch die körperliche Arbeit war nicht die wesentliche – wenn auch die mörderischste – vieler Häftlinge. Der politische Widerstand gegen den Nationalsozialismus hat in Buchenwald eine seiner zentralen Heimstätten gehabt. Die Aktivitäten und gewünschten Wirkungen der Kommunisten seien nicht übersehen. Das schon erwähnte, kurz vor der Befreiung des Lagers gegründete „Internationale Lagerkomitee“ unter Walter Bartel wollte den organisatorischen Kern bilden. Aus ihm gliederte sich am 22. April ein „Deutsches Komitee“ aus, das einen Tag später auf einer sog. „Volksfrontkonferenz“ die Aktivierung möglicher Anhänger mit der Parole einleitete: „Unsere Zentralaufgabe ist heute: Mobilisierung aller Antifaschisten auf der Grundlage des Nationalkomitees Freies Deutschland.“<sup>9</sup> Das war ein Bekenntnis zum Führungsanspruch der wenige Tage später aus dem Moskauer Exil eingeflogenen früheren KPD-Mitglieder Ulbricht, Ackermann, Sobottka u. a. und damit Bekenntnis zu einer sowjetisch infiltrierte neuen Deutschlandpolitik, nicht aber Ausdruck eigener politischer Programmatik. Es wäre eine retrospektive Verfärbung zu sagen, die deutschen Kommunisten Buchenwalds hätten im Lager ein deutschlandpolitisches Programm erarbeitet. Sie hatten allenfalls vage formulierte Leitsätze. Doch auch diese hatten sie nicht genuin erarbeitet, sondern sie schon vor der Befreiung des Lagers den über Funk empfangenen Richtlinien des in der Sowjetunion gegründeten „Nationalkomitees Freies Deutschland“ angepaßt. Sie übernahmen die zu Anfang der 20er Jahre besonders in Thüringen und Sachsen verbreiteten Parolen von der „proletarischen Einheitsfront“ und der „antifaschistischen Volksfront“, dekuvierten dann schnell ihren eigenen Führungsanspruch und etikettierten auf dem ersten kommunistischen Schulungstag in Berlin, am 9. Juli 1945, die deutschen Sozialdemokraten bereits wieder als schuldig gewordene Sozialfaschisten<sup>10</sup>. Seit der Befreiung des Lagers versuchten sie auf dieser Linie a tempo politische Realitäten in Weimar und Thüringen vorzuformen. Am

<sup>8</sup> Eicke an Himmler, 24. 7. 1937, zit. in: Buchenwald. Mahnung und Verpflichtung, Abt. 1–12.

<sup>9</sup> Zit. in: G. Fuchs, Die Besatzungspolitik der USA in Thüringen vom April bis Juli 1945, Diss. Leipzig 1966, S. 61.

<sup>10</sup> Auszug aus dem Protokoll des 1. kommunistischen Schulungstages in Berlin am 9. 7. 1945, Archiv der Sozialen Demokratie (im folgenden AsD), Nachlaß (im folgenden NL) Brill 1.

28. April verbot ihnen der amerikanische Stadtkommandant von Weimar „jede politische Tätigkeit ... schärfstens“<sup>11</sup>. Die Amerikaner favorisierten einen anderen in Buchenwald eingeleiteten politischen Neubeginn, den des ebenfalls am 23. April im Lager Buchenwald gegründeten „Bundes demokratischer Sozialisten“, dessen geistiger Vater der von ihnen am 7. Mai provisorisch und am 9. Juni 1945 vollgültig zum ersten thüringischen Ministerpräsidenten – der Titel lautete zu dieser Zeit noch Regieungspräsident – ernannte Buchenwalder Häftling Hermann Brill war<sup>12</sup>.

Zu dessen politischem Freundeskreis, der in den Häftlingsjahren das Programm für den Neuaufbau Deutschlands nach der Zeit des Nationalsozialismus erarbeitet und im Buchenwalder Manifest „Für Frieden, Freiheit, Sozialismus“<sup>13</sup> dokumentiert hat, gehörten neben anderen der österreichische Sozialist Benedikt Kautsky und der deutsche Sozialdemokrat Ernst Thape. Thapes Buchenwalder Tagebuch öffnet einen Rückblick auf diese Tätigkeit, auf das Ringen der Autoren, in den langen Jahren der Haft die geistige Identität zu wahren, und – mehr noch – auf den alle Beteiligten erregenden Umschlag der programmatisch-theoretischen Arbeit in eine praktisch-politische Tätigkeit im Augenblick der Befreiung des Lagers. Sie alle wollten von Weimar aus erfüllen, was in der Geschichte dieser Landschaft zu lesen ist; unter dem 1. Mai notierte Thape in seinem Tagebuch: „Thüringen ist sozusagen das Seminar für das ganze Reich, das im Buchenwald versammelt ist.“

Das Tagebuch bietet zum anderen eine detaillierte und wegen ihrer ungebrochenen Unmittelbarkeit spannungsreiche Darstellung der Befreiung des Lagers am 11. April; es widerlegt hier – zusammen mit in Kürze beigezogenen deutschen und amerikanischen Dokumenten – die These von der Selbstbefreiung der Häftlinge, ohne allerdings deren heroische Bereitschaft in Abrede stellen zu wollen. Zum dritten vermittelt das Dokument in persönlichen Reflexionen seines Autors einen Einblick in die existentielle Lebenslage eines Menschen, der zwischen einem bedrohlich nahen elenden Tod und dem ersehnten Aufbruch in ein neues Leben steht. Hier liegt der Wert des Tagebuchs in der unverstellten Kraft und Mitteilung ursprünglicher Empfindungen.

Ernst Thape, am 29. Mai 1892 als Sohn des Formers August Thape (\* 1851) in Kleinaga bei Gera in Thüringen geboren, ist Sozialdemokrat der zweiten Generation<sup>14</sup>. Gerade 18jährig, trat er, der schon seit 1906 Mitglied der Arbeiterjugend war, der SPD bei. Für seine Zeit und Umwelt typische Stationen markieren seinen Lebensweg. Als Schlossergeselle wurde er in der Magdeburger Maschinenfabrik Buckau, die damals für den Apparaturenbaue zur Brikettierung der Braunkohle bekannt war, ausgebildet. 1910 ging er auf Wanderschaft. Zürich wurde der Endpunkt. In dem politischen Klima dieser Stadt, in der wachen Begegnung mit den gerade hier versammelten intellektuellen Vertretern demokratischer Staatsformen, vertiefte der Arbeitersohn

<sup>11</sup> Zit. bei M. Overesch, Hermann Brill und die Neuanfänge deutscher Politik in Thüringen 1945, in: VFZ 27 (1979), S. 538, Anm. 58.

<sup>12</sup> Zur Tätigkeit Brills ebenda, S. 524ff.

<sup>13</sup> Abdruck in: M. Overesch, Deutschland 1945–1949. Vorgeschichte und Gründung der Bundesrepublik. Ein Leitfadens in Darstellung und Dokumenten, Düsseldorf 1979, S. 171ff.

<sup>14</sup> Zur Vita Thapes vgl. dessen Autobiographie: Von Rot zu Schwarz-Rot-Gold, Hannover 1969.



sein politisches Gedankengut. In diesem Kreis lernte er auch seine Frau, Ginesta Mimiola, kennen. So hielten doppelte Bande ihn als dann Illegalen in der Schweiz, als im August 1914 Kaiser Wilhelm II. alle Deutschen heim ins Reich und zu den Waffen rief.

1922 kehrte Thape in das jetzt republikanische Deutschland zurück. An der ‚Magdeburger Volksstimme‘, der unmittelbar nach dem Fall des Sozialistengesetzes 1890 gegründeten sozialdemokratischen Zeitung, wurde er Redakteur. Als nach dem Reichstagsbrand die Polizei am 1. März 1933 die schon anlaufenden Rotationsmaschinen der Zeitung versiegelte, konnte Thape – mit dem Sinn für das Historische des Augenblicks – noch ein Exemplar mit jenen Artikeln und Bildern, die diese Zeitung über das Fanal zum Untergang des Parlamentarismus brachte, an sich nehmen. Danach wurde er arbeitslos. Näharbeiten seiner Frau sicherten den Lebensunterhalt. Die Gestapo nahm ihn wenige Tage vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in Schutzhaft. Ohne Prozeß kam er Anfang September 1939 nach Buchenwald, wo er bis zum Mai 1945 bleiben mußte.

Im Konzentrationslager hat Thape es verstanden, sich mit seinen handwerklichen Fähigkeiten beim noch zu leistenden Aufbau Buchenwalds und auch später unentbehrlich zu machen, so beim Bau der Kanalisation im Lager oder der Gustloff-Werksanlagen außerhalb. Dadurch ist er wohl Zeuge allen Grauens geworden, hat aber nicht Opfer werden müssen.

Nach der Befreiung des Lagers ging Thape zunächst nach Magdeburg; sowjetische Stellen holten ihn jedoch auf Empfehlung deutscher Kommunisten Anfang Juli nach Halle. Dort hat er als Minister für Wirtschaft zunächst, dann für Volksbildung in der Regierung Erhard Hübener (LDPD) am Aufbau des Landes Sachsen-Anhalt mitgearbeitet. Als Parteigänger Gustav Dahrendorfs nahm er an der sog. 60er Konferenz im Dezember 1945 in Berlin teil, die Vereinigung zur SED trug er in der Hoffnung mit, sozialdemokratische Politik realisieren zu können; doch während der Berliner Blockade verließ er die sowjetisch besetzte Zone, um im Westen bis 1957 Pressereferent Hinrich Wilhelm Kopfs in Hannover zu werden. Eines gesamtdeutschen Ereignisses Zeuge ist er zuvor noch gewesen: Am 19./20. Februar 1948 nahm er als Vertreter Sachsen-Anhalts an der Stuttgarter Konferenz aller deutschen Erziehungsminister teil.

Buchenwald hat Ernst Thape nur noch einmal wiedergesehen, bei dem Treffen ehemaliger Häftlinge am 11. April 1947. Während damals diese in Weimar blieben, fuhr er allein mit dem Propst Heinrich Grüber den Ettersberg hinauf. Oben war das Lager noch unzerstört, ja in Funktion; nur wachten damals sowjetische Soldaten dort, wo Thape vom 1. April bis 1. Mai 1945 mit Bleistift auf Werkstattpapier sein Buchenwalder Tagebuch geschrieben hatte. Heute liegt dies im Original in der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn. Ernst Thape lebt, 89jährig, im Deister. Der Herausgeber seines Tagebuchs möchte ihm diese Publikation widmen.

## Dokument 1

Ernst Thape (Häftlingsnummer 5753)  
Buchenwalder Tagebuch

## 1. April 1945

Durch Radio wird bekannt gemacht, daß sich der Werwolf gebildet hat<sup>15</sup>. Das ist die indirekte amtliche Verlautbarung, daß der Krieg verloren ist. – Alles im Lager geht noch in der alten Form weiter, die Uniformierten legen teilweise noch größeren Wert auf Respektsbezeugungen. Die Häftlinge fiebern, ob sie evakuiert werden oder nicht. Die Panzer stehen sicher bei Fulda, die „Parolen“ berichten schon von Eisenach<sup>16</sup>, aber sicher ist nur, daß immer noch die Möglichkeit besteht, die ganze Bande von 40000 Menschen oder wenigstens die Deutschen (ca. 2000) zu Fuß nach Süddeutschland in Marsch zu setzen<sup>17</sup>.

## 2. April

Es werden ausführliche Verlautbarungen über den Werwolf durch Radio bekannt gegeben. Ich erschrecke über die furchtbaren Konsequenzen, komme dann aber nach reiflicher Überlegung zu dem Schluß, daß der ganze, wohl vorbereitete Plan keine große Wirkung mehr haben kann. Es ist die Flucht der bisher straffsten und raffiniertesten Organisation zur Aufrechterhaltung der einseitigen Staatsgewalt in die Anarchie. Das ist ein Widerspruch in sich, kann also auch nicht wirksam sein. Die illegale Organisation ist zwar möglich, aber der Partisanenkrieg – den man so wirksam in Polen, in Rußland, Frankreich und Holland erlebt hat – ist nun, nach dem an allen Fronten verlorenen Krieg, nicht vom geschlagenen Sieger kopierbar. Einmal, weil es psychologisch unmöglich ist, aus Ressentiment darüber, daß man verhindert wurde, seine Eroberung zu Ende zu bringen, eine Massenbewegung zu organisieren mit Menschen, die sich ganz tief sehnen nach dem Frieden, und zweitens (und das ist das Wichtigste) Deutschland ist das Städter-Land in Europa, auch seine Wälder sind – verglichen mit den Wäldern im Osten – Parkanlagen, aber keine Schlupfwinkel für Heckenkrieger, und in seinen Dörfern ist es unmöglich, sich zu verbergen. Im Osten auf den Rittergütern war es zwar möglich, unter einer tadellosen, gut funktionierenden, die persönliche Freiheit streng respektierenden republikanischen Staatsverwaltung den Bürgerkrieg zu organisieren, aber es wird nicht möglich sein, den

<sup>15</sup> Der Werwolf wird Anfang April 1945 als eine paramilitärische Organisation gegründet, die hinter den feindlichen Linien den Widerstand fortsetzen soll. Sie ist für den Kriegsverlauf unbedeutend, bindet aber feindliche Kräfte im Hinterland.

<sup>16</sup> Am 1. 4. operieren 2 amerikanische Divisionen der 3. Armee (Patton), die Anfang März aus dem lothringischen Raum südlich der Mosel durch den Hunsrück über Frankfurt/Main nach Mitteldeutschland vorgedrungen ist, im Raum Weimar-Gotha; am 4. 4. wird Gotha eingenommen; der Wehrmachtbericht meldet zur gleichen Zeit: „300 Panzer gegen Eisenach“, s. Kriegstagebuch des OKW, Bd. 4/2, hrsg. von P. E. Schramm, Frankfurt 1961, S. 1223.

<sup>17</sup> Für den 1. 1. 1945 gibt Drobisch (S. 138) eine Lagerstärke von 63 189 männlichen Häftlingen bei 5192 Mann SS an. Durch Evakuierungen anderer Lager – Auschwitz z. B. wurde am 27. 1. von den Russen befreit – erhöhen sich die Zahlen trotz zunehmender Sterberaten zunächst auf über 80000. Beim Appell am 5. 4. werden in Buchenwald selbst noch 35 881 männliche Häftlinge registriert, zu denen 2542 aus dem Krankenbau kommen; dies ergibt ungefähr die von Thape für den 1. 4. angegebene Zahl von 40000. Zu ihr wären die Außenkommandos zu zählen, so daß Drobisch (S. 144) für den 5. 4. eine Gesamtbelegschaft von 81 457 Mann angeben kann.

Heckenkrieg gegen siegreiche Armeen im Osten und noch weniger gegen siegreiche Armeen im Westen wirksam werden zu lassen. Im Westen sind die meisten Ortschaften, die dichteste Besiedelung, die tiefste Sehnsucht nach Frieden, der stärkste systematisch arbeitende Gegner und der reichste Lebensmittelbesitzer.

Wo die Amerikaner sind, ist nicht sicher; deutsche Flugzeuge, die man schon lange nicht mehr gesehen hat, fliegen von Osten nach Westen in großer Zahl – etwa zwanzig bis dreißig – und kommen nach kurzer Zeit wieder zurück. Sie müssen also ihre Last ganz in der Nähe abladen.

Noch niemand weiß, was mit uns werden soll. Die kompliziertesten Erwägungen werden angestellt.

### 3. April

Die Entscheidung ist gefallen, das „Bergungskommando“, alles Deutsche, etwa 600 Mann, wurden in die sogenannte Kinohalle am Mittag kommandiert<sup>18</sup>. Nach mehr als einer Stunde erschien der Kommandant<sup>19</sup>, wurde mit dem jedem Uniformierten entgegengebrüllten Ruf „Achtung“ und „Aufstehen“ empfangen, kommandierte „Setzen“ und begann eine Rede mit den Worten: „Ich komme nicht als Bittender, sondern um zu unterrichten und um aufzuklären. Im Lager befindet sich ein Sender, der an die amerikanische Front Nachrichten gibt und Waffen fordert für die Ausländer, um dann alle Reichsdeutschen, die Kapos oder Vorarbeiter waren, vernichten zu können und an ihnen Rache zu nehmen. Daß die Amerikaner bei Eisenach stehen, wird Ihnen bekannt sein. Ich werde mit dem Lager nicht abrücken, sondern es übergeben. Meine Sorge ist nur, unnötiges Blutvergießen zu verhindern und das Chaos zu vermeiden. Ich werde bleiben und gebe die Versicherung, daß ich Waffen genug habe, um besonders die Reichsdeutschen zu schützen. Die Deutschen aber fordere ich auf: Haltet zusammen, laßt euch durch Meinungsverschiedenheiten nicht aufspalten. Jetzt gibt es keine Sozialdemokraten.“

Die Rede dauerte etwa sechs bis acht Minuten und wirkte bei allen, die sie hörten, als ungeheure Sensation, denn ein Kommandant in einem Konzentrationslager war gegenüber einem Häftling wie ein Halbgott gegen eine Ratte. Zwar wurde der Unterschied zwischen Koch<sup>20</sup> und dem jetzt regierenden Pister sehr schnell bemerkt; seit Pister haben die sinnlosen sadistischen Exekutionen sehr nachgelassen und nach einiger Zeit fast ganz aufgehört (gemeint sind nur die sogenannten „disziplinarischen Bestrafungen“), aber ein Kommandant ist trotzdem immer ein Halbgott gewesen, wenn doch schon ein einfacher Unteroffizier ein Übermensch war.

Allen denen, die schon seit einigen Tagen orakelten, die Deutschen werden aufgefordert, sich bewaffnen zu lassen, andernfalls würden sie erschossen, fiel mit lautem Plumps der bekannte Stein vom Herzen. Aber auch jenen, die allen Parolen vorsichtig begegnen, wurde mit einem Schlage die Angst vor dem Treck genommen, die schlimmste Gefahr, vor der wir standen. Wir haben in den letzten Wochen viele tausend Häftlinge durch das Tor

<sup>18</sup> Bei dem „Bergungskommando“ handelt es sich um zumeist langjährig inhaftierte deutsche politische Gefangene, die von den Häftlingen selbst für die innere Lagerorganisation gewählt waren. Die SS bediente sich ihrer als Vermittler und Helfer. Langbein (S. 367) spricht von 800 Mann.

<sup>19</sup> Hermann Pister.

<sup>20</sup> Karl Koch wurde als Kommandant des KZ Buchenwald wegen größerer Korruptionsaffären („Koch ist der beste Hunger“, Kautsky, S. 48) am 1. 1. 1942 durch Pister abgelöst, Langbein, S. 25 f.



wanken sehen, die nach wochenlanger Reise, zugebracht im Winter im offenen Eisenbahnwagen oder auf tagelangen Fußmärschen, zum großen Teil nur noch für den Totenkarren sich herschleppten. Wir wußten, Evakuierung bedeutet für jeden zweiten Mann von uns den Tod<sup>21</sup>.

Am Abend gingen wir ins Bett mit der Vorstellung, in der Nacht, spätestens am anderen Morgen sind die amerikanischen Panzer am Tor. Viele wollten sich nicht mehr schlafen legen.

#### 4. April

Der Tag begann heute insofern anders als die anderen Tage, als wir nicht zur Arbeit gehen durften, obwohl gerade heute, im Gegensatz zu anderen Tagen, viele lieber zur Arbeitsstätte gegangen wären, denn dort erfährt man meist mehr über die Ereignisse draußen als im Lager. Gestern abend und in der Nacht hörten wir die Artillerie. Heute war es am Vormittag still, am Nachmittag ging das sehr entfernte dumpfe Schießen wieder los. Sicher scheint zu sein, daß die Panzer in Gotha sind, ungewiß ist, ob die Behauptung stimmt, die Spitzen seien in Erfurt<sup>22</sup>. Erfurt ist von hier knapp zwanzig Kilometer entfernt.

Der Tag verging mit allerlei Vorbereitungen. Man wäscht, was man kann, macht Besprechungen, die sich um die nächste Zukunft drehen, und – wartet mit Spannung. In unserer Werkstatt sollten ein Dutzend Drehbänke von Häftlingen unbrauchbar gemacht werden. Der Vorarbeiter (Weißgerber) weigerte sich, diesen Befehl auszuführen<sup>23</sup>. Daraufhin wurden ohne den Versuch, sich Autorität zu verschaffen, von dem Meister außerhalb des

<sup>21</sup> Am 3. 4. wird ein erster Transport von 1500 jüdischen Häftlingen Buchenwalds in Richtung Theresienstadt geschickt. Pister folgte damit dem Befehl Himmlers, „Lagerstärke durch Abtransport weitgehendst zu vermindern“. Weitere Transporte folgten. Als betroffener jüdischer Häftling berichtet Mel Mermelstein über das Durcheinander dieser Tage im Lager: „Within days the camp looked virtually empty. It seemed to be going smoothly as the inmates yielded to the evacuation ...“, in: *By bread alone – The story of A-4685*, Los Angeles 1979, S. 201ff. Autoren eines amerikanischen Heeresberichtes berichten als Augenzeugen über Evakuierungskolonnen außerhalb des Lagers: „Es gab viele Nationalitäten, ein Zug Franzosen, gefolgt von einem Zug Spaniern, Züge von Russen, Polen, Juden, Holländern, gemischte Züge. Einige trugen gestreifte Sträflingskleidung, einige zerlumpte Uniformen der Vereinten Nationen, einige Fetzen Zivilkleidung... Die Evakuierungskolonnen gingen zu Fuß, begleitet von SS-Aufsehern. Die Route scheint östlich von Leipzig verlaufen zu sein. Eine Kolonne von 5000 Gefangenen marschierte die Hauptstraße, die östlich von Jena verlief, entlang und ließ unübersehbare Spuren abgelegter Kleidung hinter sich. Amerikanische Kampfflugzeuge flogen über ihnen dahin, behielten die Kolonne im Auge, eröffneten aber nicht das Feuer. Einer Zahl Gefangener gelang es, unterwegs zu fliehen; sie schlägt sich jetzt durch die Wälder östlich von Jena.“ In: Washington, The National Archives, RG 331, Records of Allied Operational and Occupation Headquarters, WWII 17. 11.: First US-Army Historical Report (April 1945), Packet 10.

<sup>22</sup> Am 4. 4. nehmen die Amerikaner Gotha, am 5. 4. fliegen „150 Briten (sc. Flugzeuge) gegen Verkehrsziele im Raum Erfurt/Nordhausen“, am 6. 4. stehen die Spitzen der 4. amerikanischen Panzerdivision vor Erfurt, Kriegstagebuch, S. 1223 ff., und amerikanischer Heeresbericht, a. a. O.

<sup>23</sup> Der Kommunist Fritz Weißgerber war als geschickter Handwerker und Vorarbeiter in der Schlosserei auch bei der SS sehr geschätzt. Er wurde häufig geholt („Weißgerber ans Tor“) und konnte sich so im Lager relativ frei bewegen. Thape erzählte er, nach dem alliierten Bombardement (24. 8. 1944) Ernst Thälmann in Buchenwald gesehen zu haben. Dies wäre ein weiterer Beleg dafür, daß Thälmann nicht, wie von den Nationalsozialisten verbreitet, bei dem Angriff ums Leben kam, sondern erst nachträglich ins Lager gebracht worden ist, um dort ermordet zu werden.

Tores zehn SS-Männer geholt, die jeder mit Karabiner bewaffnet in der Werkstatt erschienen, sich erst Werkzeug erbat, als sie keines bekamen, es sich selbst holten und dann sachverständig die Drehbänke so auseinandernahmen, daß sie sofort wieder zusammengesetzt werden könnten. Einen wichtigen Teil entfernten sie und brachten ihn fort. Nach einigen Stunden Arbeit, die auch während des Fliegeralarms fortgesetzt wurde, entfernten sie sich wieder.

Heute sind wieder einige tausend Zugänge gekommen. Sie können nicht mehr desinfiziert werden. In jeden Block, in dem jetzt schon doppelt soviel Leute liegen als normalerweise untergebracht werden können, wurden nochmals über 25 Prozent des vorhandenen Bestandes zugefügt. In zwei Betten liegen oft fünf Menschen und zwar drei Schichten übereinander.

Der Totenwagen fährt noch öfter als gewöhnlich. Und gewöhnlich ist schon seit zwei Monaten eine tägliche Totenrate von einhundertundfünfzig.

#### 6. April

Vorgestern wurden alle Juden auf den Appellplatz befohlen. Es kam keiner, weil das Gerücht ging, sie sollten abtransportiert werden<sup>24</sup>. Der Lagerälteste<sup>25</sup> erklärte sich außerstande, sie hinauszubringen. Auch der Lagerschutz sei dazu nicht in der Lage. Durch diese Weigerung konnte am Abend kein Appell stattfinden. Alles ging nach lebhafter Erörterung des ganzen Falles – es handelte sich um vielleicht sechstausend Menschen – schlafen. Am späten Abend wurde durch Lautsprecher bekannt gegeben, daß am nächsten Morgen um 6 Uhr Appell sei. Vor diesem Appell hatten alle verantwortungsbewußten Leute einige Beklemmung. Es war das erste Mal, daß passive Resistenz geübt wurde.

Am Morgen des 5. April standen zur vorgeschriebenen Zeit alle Blocks. Nur die Judenblocks waren nicht angetreten. Die ungefähr tausend Mann des großen Lagers vagabundierten zwischen den Baracken herum. Wie es im kleinen Lager aussah, weiß ich nicht. Nach einiger Zeit kamen die Blockführer mit dem Rapportführer ins Lager und trieben die Juden vor sich her. In unserer Nähe wurden drei Pistolenschüsse abgegeben. Wie sich nachher herausstellte, waren sie blind gewesen. Wir glaubten aber, daß sie Menschenleben gekostet hätten. In unseren Block hatten sich verschiedene Juden mit hineingestellt. Man wußte nicht, was werden würde, wenn die Zählkontrolle – die immer noch nicht stattgefunden hatte – stattfand. Es wurden Überlegungen angestellt, wie man die Eingeschmuggelten mit durchlavieren könnte.

Nach drei Stunden lief der ganze Appell ohne Abnahme auseinander. Die Juden wurden in eine noch nicht ganz fertig installierte große Werkstatthalle getrieben und mit Karabiner tragenden Posten umstellt. Man hatte wohl festgestellt, daß mehrere Hundert fehlten, aber man suchte nicht.

Bis zum Abend sollten die Juden abtransportiert werden. Sie wurden auch teilweise zum Bahnhof geführt, aber dann wieder zurückgebracht. Heute sind sie noch hier. Man kann annehmen, sie werden nicht mehr abtransportiert. Die ganze Judenaktion hat einen Toten gekostet, der sich in einem Keller versteckte, von Uniformierten herausgeholt wurde, in seiner Todesangst um sich schlug und erschossen wurde. Er lag viele Stunden auf der Straße, auf der der große Menschenstrom, der sich jetzt immer in großer Enge herumwälzt,

<sup>24</sup> Mit dieser Aktion beginnt erstmalig ein passiver Widerstand der Häftlinge gegen die Lagerleitung; der Vorgang ähnlich bei Langbein, S. 367f.

<sup>25</sup> Hans Eiden, ein kommunistischer Häftling.

an ihm gleichgültig vorbeiflutet (Gleichgültig ist nicht richtig. Man sieht das und redet darüber und ist auch ergriffen. Aber es gibt so viele Tote jeden Tag, und man kann auch angesichts der Sorgen, die wir alle um uns selbst haben, nicht immer pietätvoll vor einem einzelnen Toten stehen bleiben. Und soweit funktioniert die alte Lagerordnung noch, daß ein getöteter Häftling erst auf Befehl der SS nach Erledigung aller Formalitäten, die sehr gründlich und umfanglich sind, entfernt werden darf.).

Als der Appell gestern auseinanderlief – der übrigens anscheinend der letzte war, denn heute sind wir nicht mehr geweckt worden und auch nicht angetreten – spielten sich über unseren Köpfen Luftkämpfe ab. Die Front muß ganz in der Nähe gewesen sein. Aber die erwartete Ankunft der Amerikaner trat nicht ein. Die Nacht verlief ohne Ergebnis, sogar ohne Fliegeralarm. Aber heute morgen wurde bekannt, daß eine Liste mit einigen Dutzend Namen alter politischer Häftlinge verschiedener Nation existiert, die alle für heute morgen ans Tor bestellt wurden. Sie sind nicht gegangen. Wenn die Lagerleitung sie haben will, muß sie sie selber holen, was ihr aber kaum gelingen dürfte.

Auf allen Türmen liegen Panzerfäuste, die ins Lager gerichtet sind. Heute morgen beobachtete ich noch einen Scharführer, der mit lautem Gebrüll die Respektsbezeugung verlangte und auch bekam. Aber alles in allem genommen scheint die eigentliche Lagerleitung nicht mehr den Mut oder auch nicht mehr den Willen zu haben, sich durchzusetzen, sondern nur zu lavieren und auf Zeitgewinn zu arbeiten. Es wird alles getan, um die Ordnung einigermaßen aufrechtzuerhalten, aber es wird auch alles unterlassen, was eine Panik oder einen aktiven Widerstand erzeugen könnte.

Die Atmosphäre ist mit ungeheurer Spannung geladen, die Gerüchte über Evakuierungsabsichten und über die Front schwirren herum und wirken oft sehr alarmierend, weil es keine authentischen Nachrichten gibt. Jetzt kann man erleben, welche lebenswichtige Einrichtung ein Blatt Papier mit beglaubigten Meldungen ist, das öfter neu beschrieben wird. Wenn man nur eine ganz harmlose Zeitung mit zwei Schreibmaschinenseiten in einer Auflage von fünfhundert Stück herausgeben könnte, wäre schon viel geholfen. Aber das ist aus vielerlei Gründen noch unmöglich<sup>26</sup>.

Verschiedene Arbeitskommandos werden immer wieder aufgerufen, sie erscheinen meist zur Hälfte. Es handelt sich um Kammern oder Magazine oder Küche. Gestern kam noch ein großer Transport; man sagt aus S 3<sup>27</sup>. Sie waren weit gelaufen und brachten viele Kranke mit. Das Kommando „Bismarckturm“ wird jeden Tag sehr energisch gerufen<sup>28</sup>. Küche und Revier funktionieren noch gut, Lagerschutz und Brandwache<sup>29</sup> sind in bester

<sup>26</sup> Die erste, von den (kommunistischen) Häftlingen herausgegebene Lagerzeitung, der ‚Informationsdienst‘ (ab Nr. 2 ‚Buchenwalder Nachrichten‘ genannt), erscheint am 14. 4. 1945; bis zum 9. 5. werden 22 Nummern herausgegeben.

<sup>27</sup> S 3 war das Häftlingskommando in Ohrdruf, das unter besonders schweren Verhältnissen in den dortigen Salzbergwerken arbeiten mußte und kurz vor der Befreiung nach Buchenwald zurückgebracht wurde.

<sup>28</sup> Wie vielerorts in Deutschland ist auch auf dem Ettersberg nach 1890 ein Bismarckturm errichtet worden. Von diesem leitete sich der Name des Buchenwalder Leichenträgerkommandos, natürlich aus Häftlingen bestehend, ab.

<sup>29</sup> Bei dem Bombardement am 24. 8. 1944 hatte sich spontan eine Feuerwehr aus Häftlingen gebildet. Diese suchten mit der gerade fertigen Suppe ihre eigene Effektenkammer zu löschen. Aus der Aktion leitete sich die organisierte Häftlings-Feuerwehr ab, die, vornehmlich aus kommunistischen Häftlingen bestehend, zunehmend einen konspirativen Charakter annahm und über Waffen verfügte; Thape an Herausgeber.

Ordnung und machen Tag und Nacht ihren Dienst. Aber keiner weiß, wie es genau aussieht an der Front; man fürchtet, es könnte noch längere Zeit dauern, bis die Amerikaner kommen.

#### 7. April

Die Front scheint erstarrt zu sein<sup>30</sup> – von uns und unseren Interessen aus gesehen: Wir erwarteten schon vor drei Tagen die Amerikaner, die Lagerleitung auch, und deshalb hielt der Kommandant seine Rede. Jetzt ist mit jedem Tag die Leitung wieder fester in der Hand der SS. Man baut Maschinen aus, um sie abzutransportieren, „mutige“ Scharführer schlagen mitten im Lager Häftlinge, die nicht die Mütze vor ihnen abnehmen, und heute nacht platzte plötzlich die Bombe. SS-Streifen zogen mit Maschinen-Pistolen durchs Lager, gingen in eine Anzahl von Blocks und forderten die aus dem Schlaf gescheuchte Belegschaft auf, sich zu melden, wenn sie nicht marschfähig sei. Die ganze Sache ging zwar ziemlich schnell und oberflächlich ab, aber wie ein aufgestörter Bienenschwarm sprang alles aus den Betten und fing an zu packen. Ich liege an der Tür und konnte die ganze Nacht nicht eine Minute schlafen. Statt dessen hatte ich Gelegenheit, sehr gründlich über das Phänomen nachzudenken, woher es kommt, daß der Nationalsozialismus das ganze Volk bis zur letzten Brotrinde in Aktion zu halten vermag. Keiner der vielen Franzosen, Jugoslawen, Russen oder Deutschen, die alle zusammen in einem Raum schlafen (200 in 95 Betten), hat ein Interesse am Evakuieren, alle fürchten es. Aber jeder stand auf und fing an zu packen und sich marschfertig zu machen, bevor überhaupt ein Befehl da war. Wäre der Befehl gekommen, hätte man in einer Minute antreten können (mit Ausnahme von mir und einigen ähnlich unnormalen Menschen), noch schneller antreten, als die SS erwarten konnte. Man hätte aber ein logisches Interesse daran gehabt, den Abmarsch zu verzögern, statt ihn zu beschleunigen. Die eifrigen Franzosen werden aber, wenn sie nach Hause kommen, als Sachverständige, die in Deutschland sogar im Konzentrationslager waren, sich mit den anderen, die nicht in Deutschland waren, zusammen entrüsten über das ganze deutsche Volk, das nichts tat, um allein den Krieg zu beenden.

Die Juden, die vor einigen Tagen zusammengetrieben wurden, sind heute tatsächlich abtransportiert worden. Dazu noch einige zweitausend Mann aus dem „kleinen Lager“. Bis zum Abend soll das alles durchgeführt sein. Ob wir dann morgen drankommen, wissen wir nicht. Für mich ist die Evakuierung eine Sache auf Leben und Tod, denn ich habe wenig Aussicht, dabei lebendig zu bleiben. Mein Herz ist nicht mehr in Ordnung, und meine Kräfte sind gering. Die Frage, die mich schon oft beschäftigte, ob es wohl überhaupt erlaubt sei, zwei so furchtbare Kriege mit vollem Bewußtsein als Erwachsener zu überleben und dann nach dem Kriege noch seine Meinung zu dem Ganzen zu sagen, scheint nun doch negativ beantwortet werden zu sollen. Ich bilde mir ein, es wäre schade um die vielen Erfahrungen, die sich alle im Laufe von dreißig Jahren bei mir angesammelt haben. Aber das ist natürlich nur eine andere Begründung für den ebenso primitiven Selbsterhaltungstrieb wie bei jedem anderen, der scheinbar weniger zu bieten hat. Es ist ja gar keiner da, der ein Angebot annimmt.

<sup>30</sup> Im Kriegstagebuch des OKW heißt es zum 8. 4. (S. 1229): „In Thüringen hat der Gegner angehalten, wohl um seine Inf.-Div.-en abzuwarten.“ Brill berichtet später (Brief an Tony Breitscheid 31. 1. 1956, im Besitz des Verf.), Pister habe am 7. 4. den Vollzug des sog. Himmler-Befehls – im Falle äußerster Gefahr alle prominenten politischen Gefangenen zu erschießen – angeordnet; hierfür gibt es keine weiteren Zeugen.

Ich erinnere jetzt verschiedene Leute, die meinen, die Amerikaner hätten die Verpflichtung, sich unverzüglich in Marsch zu setzen, um uns zu befreien, daran, daß in Warschau einmal auf der anderen Seite des Flußufers die Kanonen standen, die dann die Polen doch nicht beschützten<sup>31</sup>. Die Welt sieht immer anders aus, wenn man unmittelbar interessiert oder wenn man nur Betrachter ist.

#### 8. April, 13.15 Uhr

Seit einer Stunde weigert sich das große Lager anzutreten. Alles sollte um 12 Uhr marschbereit auf dem Appellplatz stehen. Die Blockältesten werden eben zur Schreibstube gerufen. Alle Häftlinge sitzen marschfertig im Block. Es ist alles ruhig, obwohl viele Sprachen nötig sind, um sich gegenseitig zu verständigen.

Die Front ist ganz in der Nähe. Etwa 20 km nach Norden sahen wir heute gegen 10 Uhr große Rauchpilze auf dem flachen Felde aufsteigen. Vorher waren harte Luftkämpfe, man hörte Maschinengewehre. Kampffliegerverbände flogen gegen 11 Uhr nördlich am Lager vorbei nach Osten. Nach dem Mündungsfeuer und den Bränden zu urteilen, die schon gestern abend bei Eintritt der Dunkelheit zu sehen waren, muß im Norden im Unstruttal in Richtung auf Naumburg das Lager schon weit überholt sein. Aber im Süden scheint sich die Front bei Gotha-Erfurt-Weimar nicht so schnell zu bewegen, denn sonst wäre ja nicht zu verstehen, daß man uns noch abmarschieren lassen will.

Eben wird mitgeteilt, daß der Kommandant sich erkundigt hat, warum die Blocks nicht antreten. Es wurde ihm bedeutet, daß erstens alle Angst haben vor den Tieffliegern, die Marschkolonnen und Züge angreifen, zweitens alle Hunger hätten und die Kessel in der Küche voll mit fertigem Essen stünden. Der Kommandant ordnete an, daß gegessen werden soll und dann um 14 Uhr alles anzutreten hat. Er habe 200 Mann SS angefordert, die alles hochtreiben würden. Warten wir also, was in einer Stunde geschieht.

Merkwürdig ist, daß das große Lager evakuiert werden soll, das kleine aber nicht (abgesehen von dem Teil, der gestern fortgebracht wurde. Ich kann nicht erfahren, wieviele es waren). Im großen Lager sind die qualifizierteren Menschen, die in besserem Gesundheitszustand sich befinden und die zumeist auch moralisch noch in Ordnung sind.

#### 9. April

Gegen 14.30 Uhr kamen gestern ein Dutzend SS-Leute mit gezogenen Pistolen und Knüppeln in der Hand und trieben die Belegschaft des Blockes 49 aus dem Block. Dabei wurden etwa zehn Schüsse abgegeben. Es entstand eine Panik an der Treppe. Verschiedene Häftlinge blieben unten liegen. Ich nahm an, sie seien tot, man sagte mir aber, es seien alle wieder aufgestanden. Die Schüsse sollen alle in die Luft gegangen sein. Ich kenne aber einen Unterschenkelschuß. Dann wurden noch Block 38 und 45 geräumt, aber ohne Panik in aller Ruhe. Auch die meisten Holzblocks standen angetreten in den Straßen. Auf dem Appellplatz waren nur kleines Lager. Alles in allem dürften 15 000 Mann angetreten gewesen sein. Am Tor wurden die Marschfähigen von den anderen ausgeschieden, das besorgten etwa vier Ärzte (eben platzten Bomben, ich dachte das Gebäude fällt ein). Auch die Nummern der Häftlinge wurden aufgeschrieben. Das Wetter war schön.

Gegen 18 oder 19 Uhr (in der Nähe platzten schwere Bomben in großer Zahl, der Flieger-

<sup>31</sup> Der Autor denkt an den Stillstand der sowjetrussischen Front östlich der Weichsel bei Praga, während deutsche Truppen den am 1. 8. 1944 ausgebrochenen Warschauer Aufstand am 2. 10. zur Kapitulation zwingen.



alarm dauert schon einige Stunden, die Kämpfe rücken anscheinend doch in unsere Nähe) wurden alle herumstehenden Häftlinge wieder in die Blocks geschickt, die vorher mit Gewalt geräumt worden waren. Der Tag hatte in zweifacher Richtung Bedeutung: 1. Mit einer Handvoll SS-Leuten kann man die Häftlinge zu allem zwingen, was man für nötig hält. Damit sind viele romantische Illusionen hoffentlich endgültig erledigt. 2. Durch die Aufbruchstimmung löste sich die Ordnung auf und es entstanden Ur-Zustände. Man konnte nichts aus dem Auge lassen, alles, was griffbereit herumstand, verschwand. Meine Wäsche, die ich noch hatte, ist fort. Vielen verschwand das ganze Gepäck. Ich sah jemand, der aus einer Medizinhülle, die er im Papier am Boden fand, zwei Aspirin-tabletten fraß, bloß weil alles irgendwie verzehrt werden mußte und begehrenswert erschien.

In der DAW-Werkstatt<sup>32</sup>, in der nun schon einige Tage dreitausend Menschen liegen, die auf den Abtransport warten, sind grauenhafte Zustände. Die entfesselten Menschen fallen über die Essenkübel und die Brotwagen her, begießen sich von oben bis unten mit dem heißen Essen, das sie gar nicht schlucken können, aber sind nicht in Ordnung zu halten. Manchmal schießt die SS dazwischen, aber auch das wird kaum beachtet. Die Ordnung versuchen aber immer wieder der Lagerschutz und die helfenden Häftlinge zu halten. Es handelt sich in der Hauptsache um ungarische Juden, aber wie viele qualifizierte Menschen mögen dabei sein. Der Mensch ist hilflos wie jedes andere Tier, wenn er in Panikstimmung kommt und durch sie die Ordnung zerstört. Die durch logische Erwägung entstandene Ordnung ist das einzige, was den Menschen vom Tier unterscheidet.

Die Nacht verlief ungestört. Jetzt ist es 13 Uhr. Seit 10 Uhr ist Fliegeralarm. Schon in der Frühe spielten sich über uns Luftkämpfe ab. Tiefflieger sollen ganz in der Nähe Panzer angegriffen haben. Was aber tatsächlich los ist, weiß niemand. Es wird viel geschossen. Vielleicht haben wir doch noch Glück, und die Amerikaner kommen noch rechtzeitig<sup>33</sup>. Es ist aber ebenso wahrscheinlich, daß wir schon in zwei Stunden in Marsch sind, denn viele kamen nach hier, die gleiche Situationen im Osten und im Westen erlebten, die schon die anderen Panzer gesehen haben und doch noch abtransportiert werden konnten.

Um es nicht zu vergessen, muß ich noch notieren, daß in dem großen Chaos die Franzosen und die Deutschen sich sofort zielbewußt einschalteten und es auch fertig brachten, die unbedingt nötige Ordnung wieder herzustellen. Wir bekamen alle ein Stück Brot, Suppe und heute morgen auch Kaffee und Margarine. Sehr schwierige Leute sind die Russen (nicht die Kriegsgefangenen), die Jugoslawen zum Teil und die ungarischen Juden. Ordnung halten auch die Tschechen und die Polen, beide haben aber selten genug Initiative und Entschlußkraft, um selbstverantwortlich sofort einzugreifen. Ihre Angst, für deutschfreundlich gehalten zu werden, hindert sie oft, das zu tun, was sie selbst für nötig halten. Die Russen nennen jeden einen Faschisten, der sie hindert, sich Dinge in die Tasche zu stecken, die sie erstens nicht brauchen können und die ihnen außerdem auch gar nicht gehören.

<sup>32</sup> DAW: Deutsche Ausrüstungs-Werkstätten, eine Einrichtung der SS.

<sup>33</sup> Langbein (S. 370f.) berichtet für den 8. 4. von einem erfolgreichen Funkkontakt der Häftlinge mit dem Stab der 3. amerikanischen Armee. Die Antwort der Amerikaner auf den Hilferuf habe gelautet: „KZ Bu. Aushalten. Wir eilen euch zu Hilfe. Stab der dritten Armee.“ Der Häftling Mermelstein berichtet, daß diese Nachricht von den Amerikanern durch Abwurf eines Brotes in das Lager gebracht worden sei; in dem Brot sei die Nachricht versteckt gewesen: „Hold on; the Allies will soon be in the camp to liberate you.“ A. a. O., S. 205. Auch Thape berichtet von einem derartigen Abwurf in seinem Tagebuch (10. 4.), hält den abgeworfenen Gegenstand – entgegen anderslautenden Gerüchten – aber für einen Treibstoffkanister.

16 Uhr. In den Alarm, der noch nicht beendet war, ist neuer Alarm gekommen. Über uns knattern die Feuerstöße der Flieger. Es heißt, um uns tobe die große Panzerschlacht von Thüringen.

In dieser Stimmung lese ich einige Zeilen von Gunar Gunnarsson „Der graue Mann“, von dem armen Jungen, der der Ärmste war im ganzen Lande. Ich glaube, von allen seinen Lesern ist keiner so kompetent wie wir jetzt, die wir noch nicht wissen, ob wir in den nächsten Stunden in den elendesten Tod hineinlaufen sollen, der sich denken läßt. Und jetzt ergreifen mich diese treffenden Worte noch viele Male stärker als früher einmal, wo ich sie las und meinte, noch nichts gelesen zu haben, was so unmittelbar das erleben läßt, was man mit dem Wort „arm“ ausdrücken will.

#### 10. April (Dienstag)

Alles ist marschbereit, um 11 Uhr soll es losgehen. Ein Befehl ist noch nicht bekannt. Die Schlacht tobt in unserer Nähe, wir hören Artilleriefeuer, ständig kreisen Flieger über dem Lager. Etwas wurde abgeworfen, es sollte ein großes Brot gewesen sein, tatsächlich war es aber nur ein Reservetank. Jetzt wird gepfiffen. Wahrscheinlich geht es los. Nein! Erst einmal „alles in die Blocks“. Der Alarm dauerte gestern von 9.30 Uhr bis 18.30 Uhr. Aber die Hoffnung, er werde unsere Evakuierung verhindern, ist hinfällig geworden. Jeder ist überzeugt, wir werden in wenigen Stunden in Marsch gesetzt.

Ich hatte zum Glück eine gute Nacht. Mir träumte wundervoll deutlich, ich sei eben bei Nesta<sup>34</sup> angekommen. Die Kinder waren nicht da, und Nesta wohnte nur bei anderen Leuten in irgendeiner Dachkammer, zu der man erst gelangte, wenn man ein Stück über die Dachrinne ins offene Fenster hineinkroch. Das war alles sehr selbstverständlich. Aber als wir drinnen waren, fühlten wir uns beide sehr wohl. Ich nahm sie in den Arm, und sie schmiegte sich gelöst und froh hinein. Dann streichelte ich ihren Kopf. Es war mir ein wenig befremdlich, daß er geschoren war, aber obwohl ich mein Bedauern darüber zum Ausdruck brachte, daß ihr schönes Haar fort war, tröstete ich sie und mich damit, daß ja Haar wieder wächst. Ich streichelte immer wieder mit dem beglückenden Gefühl, nun endlich wieder dort zu sein, wohin ich gehöre, ihre Wange und kümmerte mich gar nicht um die Leute, die in der gleichen Wohnung waren. Zur Steigerung meiner Freude trug das Bewußtsein bei, ganz oben über den anderen Dächern in der nächsten Zeit wieder zu hausen. Das Gefühl der Freiheit schien mit der Höhe des Aufenthaltes identisch zu sein. Eine Anzahl Detonationen war eben. Es können Bomben gewesen sein, man kann aber auch gesprengt haben. Sicher ist, daß sich jetzt auch unsere Aufpasser fertig machen. Ich liege auf dem Bett und kann schlecht schreiben. Die Parole geht, die Kretiner würden die Lebensmittelmagazine stürmen. Bis jetzt ist im Block noch alles ruhig. Die Anarchie von gestern hat sich nicht wiederholt, obwohl einige schon wieder herumsuchen, ob nicht irgendwo Abfälle liegen.

Es ist schönes Sonnenwetter, aber alle müssen im Block bleiben. Die Stimmung ist gedrückt. So still waren die dicht aneinandergedrängt sitzenden und stehenden Menschen jeder Nation, aller Rassen und jeden Alters noch nie, solange ich im Lager bin. Es gab freilich auch noch nichts zu essen. Ich fürchte, wenn Essenkübel kommen, gibt es ein tolles Durcheinander, und wir haben noch mehr als gestern unsere Not, alles in Ordnung zu halten. Vielleicht hat sich aber auch schon ein gewisser Fatalismus eingestellt.

Von der Front weiß man nur allgemein, daß sie sich sehr schnell nach Osten bewegt, daß

<sup>34</sup> Der Autor meint seine Frau Ginesta und seine Kinder Luise und Moriz.

im Norden und im Süden große Fortschritte gemacht werden; aber bei uns hier scheint alles zu stocken<sup>35</sup>, denn sonst könnte man ja nicht das ganze Lager marschbereit machen. Man kann jetzt in diesen Tagen wieder einmal mit Händen greifen, von wie lebenswichtiger Bedeutung genaue Nachrichten sind. Man läuft vom Morgen bis zum Abend herum und erzählt sich gegenseitig Vermutungen, aber niemand weiß etwas Genaueres, weil keiner weiß, auf wen er sich als Augenzeugen verlassen kann.

### 11. April

Wir haben abermals eine Nacht im Buchenwald überstanden. Vorher jahrelang die Sehnsucht hinauszukommen, jetzt das Verlangen drin zu bleiben. Freilich mit stündlich geringerer Intensität. Seit gestern abend gibt es keinen elektrischen Strom mehr, und da die Wasserversorgung hier auf dem Bergkegel von den elektrischen Pumpen abhängt, gibt es seit heute morgen auch kein Wasser mehr. Die Artillerie war gestern abend ganz nahe. Von Abschüssen klirrten die Fenster und wackelten die Wände wie sonst nur bei ganz schweren Fliegerbomben. Dann war gegen 22 Uhr Fliegeralarm. Wie lange das Artilleriefeuer dauerte, weiß ich nicht. Ich schlief gut bis heute morgen um 6 Uhr und seitdem habe ich nur leichtes Artilleriefeuer gehört. Ich war noch nicht draußen, weil ich wachen muß, die anderen – alle jünger – wurden eben gerufen: Große Gefahr, die Küche soll gestürmt werden (Jetzt fängt gerade die schwere Artillerie wieder an). Alle Deutschen sind fort und bewachen die Küche gegen die Banden, die sich bei der immer größer werdenden Unordnung bilden.

Infolge der allgemeinen Auflösung entstand gestern folgende Situation:

Plötzlich verschwanden alle Franzosen, auch die, welche als Stubendienst oder als Vertrauensleute der Blockältesten Verantwortung für das Ganze übernommen hatten. Die ganze internationale Verständigung, auf die wir in den drei politischen Blocks nach monatelangen Bemühungen sehr stolz waren, brach zusammen, die natürlichen Landsmannschaften waren im Augenblick der unmittelbaren Bedrohung durch den Transport stärkere Bindungen als die abstrakten Block-Einheiten. Aber interessant an der ganzen Sache war, daß die ganze verantwortliche Gesellschaft beinahe stillschweigend verschwand und nicht etwa alle Franzosen mitnahm, sondern die mit dem geringen Sozialgefühl, die schwer zu lenken und nur eine Last sind (etwa 25 Prozent), hier ließen. Sie stellten sich in dem Block 34 auf, in dem vorwiegend Franzosen sind. Man war gestern ganz allgemein der Ansicht, daß bis zum Abend alles abtransportiert sei. Unser ganzer Versorgungsdienst geriet durcheinander, wir mußten schnell die Verteilung der endlich fertigen Suppe besorgen. Der Blockälteste schickte die zurückgelassenen 35 Franzosen den anderen nach. Als dann am Abend klar wurde, wir mußten noch eine Nacht hier bleiben, kamen alle Franzosen wieder und wollten – naiv wie die Kinder – nun einfach wieder ihre alten Plätze einnehmen. In den sieben Stunden Zwischenzeit hatte sich natürlich sehr viel verändern müssen und außerdem war ja auch einiger Ärger vorhanden über die rücksichtslose Untreue. Aber das kam ihnen anscheinend gar nicht ins Bewußtsein. Man hätte mit ihnen bis zum anderen Morgen diskutieren können, immer wieder hatten sie dieselben unschuldigen Einwände.

<sup>35</sup> Die Hauptverbände der 3. amerikanischen Armee sind bereits nach Süden (Richtung Linz, Österreich) eingeschwenkt. Das Kriegstagebuch des OKW verzeichnet zum 11. 4. (S. 1236): „Im Thüringer Wald Abklingen der Kämpfe.“ Kleinere amerikanische Verbände nehmen am 13. 4. Erfurt und Weimar.

Schließlich wurde die Unterhaltung abgebrochen, und sie mußten in einen der leeren Blocks gehen, aus dem die Insassen schon fort waren.

Wieweit überhaupt schon Häftlinge in Marsch kamen, ist nicht bekannt. Außerhalb des Lagers scheinen jetzt ein knappes Drittel zu sein, vielleicht fünfzehn Tausend<sup>36</sup>.

Es geht die Sage, wir sollen alle mit der Bahn transportiert werden. In der Nacht liefen an unserem Block einige tausend Leute vorbei, aber wir konnten durch Zuruf nicht erfahren, woher sie kamen. Auf die Straße durfte niemand, und von den Wachen hatte keiner Initiative genug, um auf eigene Faust zu forschen, wer das war. Es ist möglich, daß das eine Gruppe war, die transportiert werden sollte und dann zum Übernachten wieder ins Lager geführt wurde.

Niemand – auch nicht die Lagerleitung – hat mehr einen Überblick. Alle Transporte, die durch das Tor gehen, werden nur abgezählt. Keine Nummer, keine Namen interessierten mehr. Was die Blockältesten über die Stärke ihres Blockes sagen, stimmt. Niemand kümmert sich um Umgruppierungen. Jeden Tag wird neu eine Aufstellung gemacht über die, welche berechtigt sind, Nahrung zu empfangen. Unter diesen Umständen müssen jetzt im kleinen Lager Zustände sein, die sich auch ein Poe nicht hätte ausdenken können.

Wir bekamen gestern nur Margarine und ein Mittagessen. Heute gab es bisher zwei Portionen Margarine und eine dünne Morgensuppe statt Kaffee. Es ist 9.00 Uhr. Ich liege wieder auf dem Bett, habe Wache und kann nicht hinaus. Man sagt, Erfurt sei gestern von den Amerikanern besetzt. Aber das ist noch zu weit von hier. Keine Fliegertätigkeit heute. Ich glaube, heute werden wir in Marsch kommen.

12 Uhr. Die besondere Sirene für Feindannäherung ging eben. Durch den Lautsprecher kommt das Kommando: „Alle SS-Angehörigen verlassen sofort das Lager“. Flieger kreisen eben ganz flach über den Dächern. Ruf der Selbstschutz-Wachen von uns: „alles in die Blocks!“ Der ganze Bergungstrupp ist angetreten. Ich sitze wieder halb liegend auf dem Bett, halte, wie nun schon den dritten Tag, Wache bei unseren Klamotten. Vielleicht, hoffentlich kommen die Amerikaner.

Genau Nachrichten sind jetzt überhaupt nicht mehr zu bekommen. Man redet davon, daß gestern Erfurt verloren ging. Auf dem Wege zwischen Erfurt und Weimar, näher bei Weimar, liegen auf der nördlichen Seite wir auf dem Ertersberg. Es wäre also möglich, daß die Panzer ganz in der Nähe sind.

Die Artillerie schießt nicht mehr. Große Bomberverbände flogen vor 1½ Stunden über uns hinweg. Die SS hat in der Nacht und auch am Vormittag den Schweinestall mit allen noch vorhandenen Schweinen – man spricht von einigen Hundert – abgefahren.

Eben beginnt die Artillerie wieder zu schießen. Schneller als sonst. Schwere Schüsse. Anscheinend werden sich nahende Panzer unter Feuer genommen. Aber nach einem Dutzend Schüssen ist es wieder ruhig.

21000 Menschen verfolgen jetzt mit fieberhafter Anspannung die Ereignisse, die keiner kennen kann und von denen niemand etwas sieht. Jeder Flieger scheint eine Sensation zu bringen.

<sup>36</sup> Die erfolgten Abtransporte vornehmlich jüdischer Häftlinge und russischer Kriegsgefangener und große Todesraten in den letzten Tagen hatten die Lagerstärke am 11. 4. 1945 auf ca. 21000 sinken lassen; ihnen standen am 10. 4. noch 2792 Mann SS gegenüber (Drobisch, S. 152). Langbein (S. 376) gibt im einzelnen 4380 Russen, 3800 Polen, 2900 Franzosen, 2105 Tschechen, 1800 Deutsche, 1467 Spanier, 1240 Ungarn, 622 Belgier, 570 Jugoslawen und 550 Österreicher (Gesamtzahl: 19432) an.



Es hat heute Zuckerhonig, Marmelade, Mittagessen und doppelte Margarineportion gegeben, nur kein Brot und nichts zu trinken, denn es läuft kein Wasser. Die Aborte sind schon verstopft. Die Schreibstube meldete für die Verpflegung 21 000 Mann; die Lagerleitung gab Befehl, darüber hinaus 5000 Portionen mehr zu kochen für Zugänge. Ob das verhinderte Transporte waren oder neue Zugänge sind, die man erwartet, weiß niemand. Ein Transport ist heute morgen angekommen – von 24 Mann. Er berichtet, sie seien mit rund 1000 Mann von Jena nach hier in Marsch gesetzt worden, weil sie zum Buchenwald gehören. Unterwegs seien alle bis auf diesen kleinen Rest abgegangen. Auch die Wachmannschaft ging mit. Draußen herrsche absolute Anarchie. Die Bevölkerung nehme die deutschen Häftlinge hilfsbereit auf (noch vor zwei Wochen bekamen sie kaum einen Schluck Wasser auf dem Transport), niemand denke daran, einen Flüchtling aufzuhalten. Die Kriegsgefangenen gingen einfach ihrer Wege und wohin sie Lust hätten. Wenn man eine weiße Fahne trage, sei man sicher vor Tieffliegern.

Wenn das alles wahr ist, dann hätten wir das Schlimmste schon überstanden.

14 Uhr. Ganz nahe wird gekämpft. Man hört Maschinengewehr-Feuer. Artillerie schießt (aber nicht sehr häufig). Der Kampflärm soll sich nähern. Ich kann das nicht beurteilen (vermutlich können es die andern auch nicht, aber sie haben mehr Vertrauen zu ihrer Phantasie). Flieger sind nicht in der Luft. Der Blockälteste teilte vor einer Stunde mit, daß es im Laufe einiger Stunden möglich ist, daß starke Detonationen das Lager erschüttern. Wir sollen dann die Nerven nicht verlieren, das seien vorbereitete Sprengungen.

Tatsache ist, daß jetzt im Großen Lager keine SS mehr ist. Aber Tatsache ist auch, daß die Türme noch besetzt sind und der Draht geladen.

Drei gute Freunde, mit denen ich über ein Jahr lang im besten Einvernehmen gearbeitet habe, sind gestern mit auf den Transport gegangen. Wir bildeten zusammen das technische Büro der DAW; so nannte sich der wirtschaftliche Dilletanten-Betrieb der SS zur Verwertung der Arbeitskraft der Häftlinge zum Nutzen 1. der Aufpasser, die dadurch sich unabhkömmlich machen konnten und sich allerlei Tauschobjekte anfertigen ließen von geschickten Schlossern und Tischlern, und 2. des gesamten Konzentrationslager-Apparates, der in der Zeit des Arbeitermangels immer behauptete, die Arbeitskräfte seien im Lager genauso kriegswichtig verwertet wie in der Freiheit.

Ich war im Laufe der Zeit der technische Sachverständige geworden. Wir machten unnütze Zeichnungen und unnötige Tabellen. Das sah alles immer sehr wichtig aus und wurde von den Uniformierten unterschrieben. Für uns war der Vorteil, daß wir ziemlich ungestört während der Arbeitszeit in einem büroartigen Raum sitzen konnten und Bücher lesen oder, wie die Tschechen, kochen.

Tadeus Gumowski, der sehr groß gewachsene Pole, ist ein ausgezeichneter Ingenieur, der sofort begriff, daß wir beide ein großes Interesse daran hatten, nicht merken zu lassen, wieviel wir wußten. Er hat sehr viel erlebt, erst in Lemberg unter russischer Besetzung, dann unter deutscher und dann in Gefängnissen und im Lager. Ich habe mit ihm wochenlang gezittert um das Schicksal seiner Frau und seiner beiden Söhne, 15 und 17 Jahre, die im Warschauer Aufstand waren und – nach späteren Mitteilungen – wahrscheinlich alle drei zugrundegegangen sind. Tadeck ist ungefähr 46 Jahre alt. Ich habe es oft bedauert, daß wir nicht beide die gleiche Sprache sprechen. Er verstand gut Deutsch, aber um sich über das, was uns gemeinsam interessierte, richtig unterhalten zu können, reichte es nicht aus. Unser gutes Verhältnis fußte deshalb auf einem nach kurzer Zeit ganz sicheren gegenseitigen Vertrauen. Hoffentlich ist er trotz des Abtransportes bald aus allen Schwierigkeiten heraus und hoffentlich findet er seine beiden totegläubten Söhne und seine Frau doch lebend wieder.



Und dann war da Juroslaw Sikora, ein Lehrer aus dem Böhmerwald. Wir bemühten uns eine Weile um die deutsche Sprache, die er ausgezeichnet lesen, aber vor lauter Hemmungen nicht sprechen konnte. Er war in Auschwitz dem Tod von der Schippe gesprungen, genau wie Alois. Wir übersetzten zusammen originelle tschechische Märchen ins Deutsche, und er gab mir einige Stunden Unterricht in tschechischer Geschichte. Unser Verhältnis wäre noch besser gewesen, wenn er mich durch seinen großen Respekt vor mir nicht dauernd in Verlegenheit gebracht hätte. Alter etwa 38 Jahre. Und dann Alois Pschera aus Prag, Schlosser und Laborant in dem Material-Prüfungsbüro einer tschechischen Flugzeugfabrik, 28 Jahre, jung verheiratet, von der Frau schon viel länger fort, als die Ehe gedauert hatte. (Jetzt fliegt etwas in die Luft, man scheint zu sprengen. SS mit Hunden rückt ab. Im Ramsta, 4 km von hier, soll gekämpft werden). Der sehr gefühlsbetonte rothaarige Junge mit den grünlich-blauen Augen, die größer schienen, als sie waren, sprach am besten deutsch von den dreien. Ich nannte ihn immer meinen Sohn, weil er einem Verhältnis hätte entstammen können, das ich in Zürich mit einem Mädchel hatte, dessen Haare genau so rot, dessen Augen genau so grün waren und dessen Mund genau so klein war. Auch die ganze Statur paßte dazu. Sie war rundlich und wollte immer schlank sein. Hoffentlich treffe ich die drei noch einmal irgendwo, sie haben sich immer sehr um mich bemüht, und als wir vorgestern meinten, es gehe fort auf den Marsch, brachte mir Alois noch schnell und außer Atem von seinem Essensvorrat etwas und lud mich ein, in ihrem Block zu marschieren, wo es mehr zu essen gibt und viele junge Leute mir Alten immer helfen könnten. Hoffentlich kommen sie alle gut durch.

14.45 Uhr. Zwei große Sprengungen. Das ganze Gebäude wackelte. Fritz Weißgerber kommt eben – der gesunde Optimist – und sagt: „Kannst die Hausjacke wieder anziehen. Es ist entschieden.“ Hoffentlich hat er recht. Ordnung wollen wir bald in den Betrieb bringen.

15.15 Uhr. Direkt am Zaun knattern die Maschinen-Gewehre und die Einschüsse. Keine dreihundert Meter weit muß es sein. Das Feuer ist sehr lebhaft. Viele Häftlinge werden verrückt. Sie wollen etwas sehen und riskieren dabei den Kopf. Man hat viel Not, sie zum Stillsitzen zu zwingen. Der Turm<sup>37</sup> ist zum ersten Mal für mich seit 5 Jahren, 7 Monaten und 11 Tagen unbesetzt.

Das Feuer läßt nach. Es ist noch nicht 15.30 Uhr. Hoffentlich geht auch diese Nacht noch gut herum. In den nächsten Stunden wird es schwierig werden, wenn die Spannung fort ist und der Freiheitstaumel über 21 000 Menschen aus allen Nationen Europas kommt. Hoffentlich gelingt es, die Ordnung soweit zu erhalten, daß wir morgen weiterleben können. Eben pfeift ein Geschloß über uns hinweg. Die Angreifer sind offenbar sehr gehemmt durch die Rücksicht auf uns. Jetzt ist es wieder still geworden. Ich höre: „Nach zwölf Jahren ist es nun doch noch wahr geworden. Ich wage es gar nicht zu glauben.“ Ein Jude neben mir sagt: „Zehn Jahre habe ich gewartet und habe um mich sterben und sterben gesehen, soll es denn wirklich wahr sein, daß ich das Ende erlebe?“

15.45 Uhr. Alles ist vorüber. Jetzt beginnt das Chaos. Wildes Stimmengewirr. Mit Mühe kann der Bergungstrupp die Häftlinge im Block halten. Viele Franzosen stehen mit Gepäck, den Mantel auf dem Arm da, als käme jetzt gleich der Omnibus, sie abzuholen.

16 Uhr. Plötzlich gehen Häftlinge mit schußbereiten Karabinern durch die Lagerstraßen<sup>38</sup>.

<sup>37</sup> Gemeint ist der Turm über dem Haupteingang des Lagers mit der lakonischen Blasphemie „Jedem das Seine“. Zum Geschehen um diesen Turm vgl. das Dok. 2.

<sup>38</sup> Dies ist die Aktion vornehmlich kommunistischer Häftlinge, von der die These der Selbstbefreiung

Alles, was sich wild im Lager herumtrieb, wurde zusammengejagt. In drei Minuten war die Situation klar. Zugleich tauchten auf dem Tor-Turm Häftlinge auf<sup>39</sup>. Auf der Spitze wurde die weiße Flagge gesetzt, vom Umgang mit der weißen Flagge gewunken. Im Lager erschienen Handgranaten und Panzerfäuste. Meine Besorgnis, daß durch den aus der Begeisterung entstehenden Übermut mehr tote Häftlinge zustande kämen als durch die ganze Kampfhandlung, scheint unnötig zu sein. Der Lagerschutz marschiert auf mit Karabinern, Handgranaten am Gürtel und Pistolen.

16.15 Der Lautsprecher fängt an zu rufen: „Achtung, Achtung, alles ruhig, damit wir uns verständlich machen können.“ In kaum einer Minute ist das ganze Lager ruhig: „Alle Häftlingsvertrauensleute kommen sofort in die Stube des Lagerältesten. Die Sperren der Bergungstrupps bleiben bestehen. Bleibt ruhig, haltet Ordnung, bis ihr weitere Anweisungen bekommt. Alles bleibt in den Blocks.“

Die Stimme ist nicht bekannt. Es kann der Lagerälteste I sein. Ein SS-Mann als erster Gefangener wird eben vorbeigeführt, eine Maschinenpistole dabei. Man sagt, eben sei ein russischer Kriegsgefangener mit einem ganzen Packen Diebesgut zum Lagerältesten gebracht worden. Ich hab's aber nicht gesehen. Die Kriegsgefangenen sind schon gestern abtransportiert worden.

Artillerieschüsse noch gelegentlich. Einzelne Gewehrschüsse. Wahrscheinlich Freundschüsse. Die Türme sind von Häftlingen besetzt. Eben im Norden noch Maschinengewehrfeuer. Auch schwere Detonationen. Der Kampf scheint aber doch zu Ende zu sein. Er kam von Süden, ging über den ganzen Berg hinweg nach Norden und auf der Westseite am Lager vorbei. Ob im Osten auch gekämpft wurde, weiß ich nicht.

## 12. April

Eben komme ich vom „Ersten Friedensappell“, der um 8 Uhr begann und gegen 10 Uhr zu Ende war. Der Turm war besetzt von Häftlingen mit Karabinern, die Blocks waren vor ihren Gebäuden angetreten und wurden durch Lautsprecher vom Lagerältesten einzeln aufgerufen zum Anmarsch zum „ersten Freiheitsappell im Buchenwald“. Der Marsch begann mit dem Tschechen-Block 20 und dann 36. Die Kapelle spielte etwas, das vielleicht die tschechische Nationalhymne war. Ich kenne sie nicht. Dann wurden die drei Blocks der Franzosen gerufen. Ihnen spielte die Kapelle die Marseillaise, und nachher drei Russen-Blocks mit der Internationale. Dann hieß es: die internationalen Blocks marschieren in der

abgeleitet wird; vgl. etwa die als militärische Kommandounternehmen dargestellten Szenen bei Drobisch, S. 154ff. Der Häftling Mermelstein unterstützt die Darstellung im Tagebuch Thapes. Für ihn beginnt die Befreiung mit der Flucht der SS in die Wälder: „The SS were running out of the camp; ... they were scurrying into the woods.“ Dabei wurden diese von amerikanischen Flugzeugen beschossen: „The planes continued to fly over our heads, firing at large groups of fleeing SS troopers.“ Dies alles dauerte „few hours“, so daß die Befreiung ein Prozeß wurde, nicht jedoch ein schneller Akt war: „The reality of the liberation itself seemed more of a developing process rather than one act“; a. a. O., S. 206f. Ähnlich der amerikanische Heeresbericht: „Am Morgen des 11. April war im Lager Handwaffenfeuer zu hören, was den nahe bevorstehenden Anmarsch amerikanischer Truppen ankündigte. Die Führerpanzer der amerikanischen Einheit waren vom Lager aus um 13.00 Uhr sichtbar. Gegen 14.30 Uhr griffen amerikanische Panzer die unmittelbare Nachbarschaft an. Die SS-Truppen begannen einen hastigen Rückzug, nachdem sie Befehle empfangen hatten, sich in kleinen Gruppen nach der Sammelstelle bei Süssenborn abzusetzen. Zur gleichen Zeit brachten die Insassen ihre Waffen nach draußen und begannen, die Kontrolle des Lagers zu übernehmen.“

<sup>39</sup> Vgl. Dok. 2.

alten Reihenfolge auf. Die Internationale wurde dann ziemlich lange gespielt. Mir kamen einen Augenblick doch die Tränen hoch, obwohl ich mich der ganzen Zeremonie gegenüber recht skeptisch verhielt, weil ich genau weiß, was die Zukunft noch alles Gegensätzliches zu diesen Beglückungsgefühlen bringen wird. Aber auf diesem Platz, in diesem von Stacheldraht umgrenzten Raum, in dem nur vier Takte der Internationale, leise gebremmt, den Tod bedeuteten hätten, jetzt von einer großen Bläserkapelle diese schon lange vor 1914 oft gesungene Melodie plötzlich spielen zu hören, nachdem sie 12 Jahre lang verpönt war, das griff doch ans Herz.

Während des Appelles zogen etwa zwanzig Flugzeuge in östlicher Richtung vorbei und machten große Bogen. Die Front soll noch ziemlich nahe sein. Wir hörten in der Nacht und auch wieder seit dem Morgen Artillerie-Feuer, und beim Appell tönnten ununterbrochen die Kanonen dazwischen. Aber alle haben das sichere Gefühl, daß es keinen Rückschlag mehr geben kann.

Beim Appell wurden Ansprachen gehalten vom Lagerältesten, von Tschechen, Franzosen und Deutschen. Der amerikanische Oberleutnant und noch ein Offizier nahmen teil und marschierten zusammen mit dem Aktionskomitee, bestehend aus ca. 20 Mann, als letzte auf. Der Oberleutnant Tannenbaum sprach in begrenztem Amerikaner-Deutsch einige Worte, in denen er sagte, daß er sich freue darüber, daß die Lagerinsassen mitgeholfen hätten, alles schnell zu erledigen, und daß man nun einmal weitersehen werde. Die anderen Ansprachen waren kräftiger und sprachen von der Ausrottung der Faschistenbrut.

Die Ordnung im Lager wurde sehr schnell hergestellt. Es war alles so gut organisiert, daß die Plünderungsversuche sofort unterdrückt wurden. Nicht zu verhindern war das Ausbrechen von Plünderern, die sich in der Umgebung des Lagers betätigten. Sie wurden zum Teil durch Häftlingsstreifen wieder eingefangen. Eben erzählte mir mein Tischnachbar Felix, daß er im nächsten Dorf heute früh mit einer Streife 14 Marodeure eingefangen hat. Im Dorf waren amerikanische Soldaten, die sie ruhig mit ihren Gewehren herumlaufen ließen. Die Bevölkerung war erstaunt, daß nicht alle dieselben Verbrecher waren, und zeigte gern, wohin die Plünderer gelaufen waren. Im Lager befinden sich in einer Baracke über hundert uniformierte Gefangene, teils SS, teils Wehrmacht<sup>40</sup>. Die meisten ließen sich gern gefangen nehmen, teils im Lager, teils außerhalb desselben.

Die Nacht verlief ruhig aber ich habe fast nicht geschlafen. Der Lautsprecher brachte ununterbrochen Nachrichten, zum ersten Mal in diesem Krieg Nachrichten auch von der anderen Seite. Dabei habe ich um Mitternacht gehört, daß die Elbe bei Wolmirstedt überschritten wurde. Das ist die Autobahn direkt auf Berlin. Anscheinend ist die Autobrücke erhalten geblieben. Da kann man die Hoffnung haben, um Magdeburg werde nicht mehr gekämpft. Wie wäre ich froh, wenn das wahr wäre. Soll mein Traum von Nesta eine gute Wahrsage gewesen sein? Ach wenn es doch endlich einmal wieder irgendeine Gewißheit gäbe.

Es wird noch viel Widerwärtigkeiten geben. Schon gestern, kaum daß man sicher war, die Nazi sind abgerückt, begann bei der Besprechung der Möglichkeit, die Partei wieder zur Funktion zu bringen, schon der kleine Streit und machte sich die Mißgunst, die Zwillingschwester des Minderwertigkeitsgefühls, bemerkbar. Nach diesen schweren Erlebnissen werde ich mir die paar Jahre, die ich vielleicht noch zu leben habe, nicht eine Minute lang

<sup>40</sup> Die amerikanischen Heeresberichte sprechen von 78 durch Häftlinge gefangenen SS-Männern. Über den Ort der Gefangennahme sagen sie bezeichnenderweise aus: „... meistens in den Wäldern nahe dem Lager.“

mehr durch solchen kleinen Hader verbittern lassen. Alles, was jetzt kommt, kann nur besser sein als das, was war, auch wenn es manchmal mager hergehen wird. So furchtbar wie das Naziregiment und der daraus entstandene grauenhafte Krieg mit seiner systematischen Menschausrottung und Selbstzerstörung des schönen Landes mit seinen alten und guten Städten, so furchtbar kann überhaupt nichts mehr werden und nichts Nachfolgendes sein. Alles nun Kommende ist ein Aufsteigen aus der tiefsten möglichen Tiefe. Wenn ich noch einiges dazu beitragen kann, um den Menschen das zum Bewußtsein zu bringen, dann hat es einen Sinn gehabt, daß mich ein götliches Schicksal davor bewahrte, mit den vielen anderen Millionen zugrunde zu gehen.

### 13. April

Ich muß erst genau rechnen, um festzustellen, welcher Tag heute ist. Wir hatten eben unsere erste Parteiversammlung<sup>41</sup>. Anwesend waren etwa zwanzig Deutsche und einige österreichische Genossen, außerdem als Gäste ein Franzose, ein Holländer und ein Belgier. Hermann Brill berichtete ausführlich über die Vorarbeiten, die gemacht wurden, um sich Klarheit zu schaffen über die zukünftige Arbeit. Es ist nicht meine Absicht, einen Bericht zu schreiben, vielleicht machen wir das an anderer Stelle. Wesentlich ist mir hier nur zu notieren, daß wir die Versammlung genau zur rechten Zeit machten. Früher konnten wir sie nicht abhalten und als wir fertig waren, erfuhren wir, daß eben der neue amerikanische Lagerkommandant die Abhaltung aller Versammlungen verboten hat. Die Häftlinge müssen bis heute abend 18 Uhr alle Waffen abgegeben haben und sollen in den Wohnblocks nach Nationen zusammengelegt werden. Jede Nation ist für ihre Mitglieder verantwortlich.

Die vielen vagabundierenden Russen sind sehr ungehalten darüber, daß sie ihre Waffen abgeben sollen. Es sind große Räubereien in den umliegenden Dörfern vorgekommen. Viele Häftlinge wurden von Häftlingsstreifen festgenommen und entwaffnet. Allgemein ist man froh, daß endlich die Entwaffnung verfügt wurde. Die Knallerei war manchmal beängstigend. Man mußte fürchten, noch in letzter Minute von irgendeinem der Leute, die nach zwölf Jahren ihre Revolutionsromantik endlich einmal abreagieren wollen, erschossen zu werden. Gestern piff eine Kugel dicht an mir vorbei.

Heute ist Präsident Roosevelt<sup>42</sup> gestorben. Auf dem Turm ist die weiße Fahne mit einer schwarzen vertauscht worden. Der Traum der Nazi, daß durch einen Personenwechsel ihr Schicksal geändert werden könnte, wird sich natürlich nicht erfüllen, denn der naive Glaube Hitlers, daß Männer Geschichte machen, könnte gerade an einem solchen Personenwechsel sehr gründlich widerlegt werden. Wenn ein Mensch viel Macht hatte und sie auch sehr bedeutungsvoll verwendete, so war es Roosevelt. Er wird auch zweifellos als die bedeutendste Persönlichkeit in die neuere Geschichte – neben Churchill – eingehen. Aber das gewaltige Kriegsgeschehen wird durch diesen bedeutungsvollen Tod nicht im mindesten berührt.

Im Lager laufen jetzt viele amerikanische Soldaten herum. Eben kamen einige große Last-

<sup>41</sup> Gemeint ist die Versammlung der Sozialdemokraten, auf der unter der Leitung Hermann Brills die schriftliche Fixierung des politischen Programms unter dem Titel „Buchenwalder Manifest für Frieden, Freiheit, Sozialismus“ und die Gründung des „Bundes demokratischer Sozialisten“ als der neuen politischen Vereinigung der deutschen Arbeiterklasse – zwischen der alten SPD und KPD – beschlossen wurde; Brill, *Gegen den Strom*, S. 98.

<sup>42</sup> Der amerikanische Präsident Franklin D. Roosevelt starb am 12. 4. 1945 in Warm Springs.

wagen voll Uniformtuch. Es soll zu Decken zerschnitten werden. Die Invalidenblocks werden geräumt. Die Kranken kommen in die Kasernen<sup>43</sup>. Es sieht so aus, als wenn jetzt schnell ein gründlicher Wandel eintritt. Wasser gibt es noch immer nicht. Schon den vierten Tag bin ich nicht gewaschen. Alles klebt. Die sanitären Verhältnisse werden beängstigend. Morgen sollen Pioniere eintreffen, die sich um Wasser bemühen werden.

Ein Häftling war gestern in Weimar. Er berichtet, daß die ausländischen Arbeiter ihre Lager verlassen haben und viele von ihnen die Stadt plündern. Er hatte im Auftrage des Häftlingskommandanten mit dem Rathaus zu tun und kam auch zum Bürgermeister, der noch im Amt ist<sup>44</sup>. Er benutzte die Gelegenheit, dem Bürgermeister als Beauftragter von 21000 Insassen des Buchenwaldes die ganze Verachtung für die moralische Gleichgültigkeit auszusprechen, die er als der Bürgermeister einer so berühmten Stadt auf sich geladen hat dadurch, daß er sich in keiner Weise um das Schicksal der vielen Unschuldigen gekümmert hat, die im Bereiche seiner Stadt elend zugrunde gerichtet wurden. Auf die Bemerkung des Bürgermeisters, daß er davon nichts gewußt habe, mußte er sich gefallen lassen, daß ihm Unfähigkeit vorgeworfen wurde, wenn er nicht einmal gemerkt hat, wie sein Standesamt viele Monate lang jeden Monat mehr als 5000 Tote aus dem Buchenwald registrierte. Heute gab es einen Leichenzug im Buchenwald. Ein Russe, der bei dem Waffenspiel umgekommen war, wurde in einem roten offenen Sarg, dessen flachen Deckel man voraus trug, durch das Lager getragen in feierlichem Zug zu einem offenen Grabe außerhalb des Zaunes. Alle blieben stehen, alle nahmen die Mützen ab. Die Ehrfurcht vor dem Tode ist gleichzeitig mit den amerikanischen Panzern zu uns gekommen. Schon das ist ein erhebendes Bewußtsein, die Gewißheit, nun nicht mehr einfach verrecken zu müssen.

Mir ist immer noch wie dem Reiter über dem Bodensee. Ich kann noch fast nicht begreifen, daß ich durch diese unglaubliche Fülle von Tod und Elend, die mich jahrelang umgab und die sich in den letzten Tagen bis zur unmittelbaren Todesgewißheit steigerte, so selbstverständlich gegangen bin. Sollte es wirklich für mich vorzeitig alt gewordenen Menschen noch einmal einen Anfang geben?

Aus Magdeburg werden heute Straßenkämpfe gemeldet. Über die Schönebecker Brücke und im Norden über dem Wolmirstedter Autobahn-Übergang sollen die Amerikaner schon über der Elbe sein. Heute ist auch von Barby und Tangermünde die Rede. Alles sehr vertraute Orte. Hoffentlich, hoffentlich überstehen Nests, die Kinder und der Bruder alles ebenso schnell und ebenso gut wie ich. –

Das Lager hatte 48000 Insassen. In zwei Tagen wurden 27000 fortgebracht. Wir sind jetzt noch 21000. Von diesen berichtet jetzt der Rundfunk. Aber noch nie wurden die 27000 erwähnt, die in Bewegung waren. Wohin sind die gekommen? Sind sie alle, wie Gerüchte behaupten, umgebracht worden? Man will genau wissen, daß 4000 bei Jena mit Maschinengewehren zusammengeschossen wurden.

14. April<sup>45</sup>

Der von unserer ersten Parteiversammlung eingesetzte Ausschuß besteht aus sieben Personen:

<sup>43</sup> Gemeint sind die Kasernen der SS-Wachmannschaften außerhalb des Lagers.

<sup>44</sup> Kloß; am 1. Mai setzen die Amerikaner Fritz Behr (SPD) als neuen Weimarer Oberbürgermeister ein.

<sup>45</sup> An diesem Tag erscheint die 1. Nr. des von Häftlingen herausgegebenen Buchenwalder ‚Informationsdienstes‘. Entsprechend der politischen Orientierung der Herausgeber beginnt die Zeitung



|                          |   |
|--------------------------|---|
| <i>Heinz Baumeister,</i> | Dortmund, als der am längsten hier im Buchenwald bekannte, der die ersten Verbindungen zu den wenigen Sozialdemokraten im Lager herstellte;<br>8 Jahre eingesperrt; |
| <i>Hermann Brill,</i>    | Berlin, Thüringer Politiker, Fraktionsvorsitzender,<br>12 Jahre Zuchthaus, in Haft seit 1938;   |
| <i>Ernst Thape,</i>      | Magdeburg, 5 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> Jahre eingesperrt;   |
| <i>Gottlieb Branz,</i>   | München, als Verbindungsmann zu den Leuten im Westen (Franzosen, Belgier usw.),<br>6 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> Jahre eingesperrt;                                 |
| <i>Erich Schilling,</i>  | Leipzig, Gewerkschaftler ADGB,<br>8 Jahre eingesperrt;  |
| <i>Karl Mantler,</i>     | Wien, 5 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> Jahre hier  |
| <i>Benedikt Kautsky,</i> | Wien, 7 Jahre eingesperrt   |
|                          | } für die<br>} Österreicher.  |

Das Leben wird täglich friedlicher. Der Drahtzaun ist an vielen Stellen durchbrochen. Die Lagerinsassen gehen ungeniert im Walde spazieren. Ein Bekannter war heute mit einem amerikanischen Wagen in Weimar, um Decken zu holen und teilte mit, daß in Weimar beinahe mehr Lagerinsassen spazieren gehen als Weimarer. Von Kämpfen ist nichts mehr zu spüren, Flugzeuge nur gelegentlich zu hören, Artillerie überhaupt nicht mehr. Viele amerikanische Soldaten laufen im Lager herum, treffen Bekannte und unterhalten sich. Feldpolizei ist erschienen und hat die Effektenkammer geschlossen und besichtigt. Das kleine Lager wird geräumt. Seine seit Monaten im größten Elend lebenden – nein dahinsterbenden Insassen wurden in den Kasernen untergebracht, die in Lazarette verwandelt wurden. Die Verpflegung ist überwältigend. Wir können das, was wir alles bekommen, kaum noch essen. Viel Fleisch, Hülsenfrüchte (seit Jahren unbekannt), Zucker – noch nie gesehen im Lager außer durch gute Beziehungen –, Tabak, doppelte Margarination schon seit drei Tagen.

#### 15. April

Gestern am Nachmittag gab es vor Block 45 eine kleine Menschenansammlung (Menschenansammlung bedeutet hier immer Männeransammlung). Ich schaute in den Ring hinein und sah in seinem Mittelpunkt ein kleines Kind in einem Schienenkreis einer Kinder Eisenbahn sitzen und seinen Pflegevater eine Lokomotive aufziehen.

Unser junger Häftling – er ist jetzt 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre alt, aber schon fast ein Jahr im Lager – trägt eine Nummer und einen roten Winkel (Politische) wie wir und gehört wie wir zu irgendeinem Block, der jeden Tag seinen Appell machen mußte. Für ihn wurde natürlich immer alles getan, was nur zu tun war. Die Schneider machten ihm Kleider, die Schuster besondere Schuhe, die Tischler Wagen, die Holzbildhauer und andere Leute allerlei Spielzeug. Und jetzt, wo die Häuser der Offiziere – die sogenannten Führerhäuser – geplündert wurden, haben sich ein Schaukelpferd und diese Eisenbahn zu allem anderen dazu gefunden.

Der Kleinste ist nicht etwa das einzige Kind hier. Im Alter von 7–10 Jahren sind eine

---

nicht mit Hinweisen auf die amerikanischen Truppen, sondern mit dem Satz: „Die Rote Armee hat Wien befreit. Wie der Sender ‚Freies Deutschland‘ meldet, feiert die Rote Armee heute einen ihrer größten Siege ...“ Erst im 3. Absatz folgen Berichte über anglo-amerikanische Operationen in Deutschland.

große Zahl hier, und wenn man bis zum 16. Lebensjahr zur Kindheit zählt, dann dürften etwa 400 Kinder hier sein. Die kleinen Kinder wurden meist auf die abenteuerlichste Weise aus den Judentransporten, die zur Vergasung nach Auschwitz geschleppt wurden, gerettet und kamen auf Umwegen in Säcken und unter langen Mänteln nach hier. Von Zeit zu Zeit wurden dann die Kinder hier wieder gesammelt und auf besonderen Transport gebracht. Wohin, weiß ich nicht. In letzter Zeit blieben die Kinder aber einfach hier. So kam es, daß gestern trotz strenger Aufforderung, alle Waffen abzuliefern, noch ein halbwüchsiger Bursche mit einem Gewehr herumlief, das sich bei näherem Zusehen als Luftbüchse zu erkennen gab, die auf demselben Wege wie die Eisenbahn und das Schaukelpferd ins Lager kam.

Gestern bin ich in langem Spaziergang um's Lager herumgegangen. Es war ein beglückendes Gefühl, den singenden Lerchen zuhören zu dürfen, ohne Angst zu haben vor den schimpfenden Posten, die mit dem schußbereiten Karabiner drohen. In der weiten Ebene gehen – einer hier, der andere in großer Entfernung – zwei Bauern hinter ihren Zugtieren her und schreiten gemächlich über das weite Feld. Die Finken fliegen herum und zwitschern, die Sträucher haben einen zarten grünen Schleier übergehängt und im Gras blühen überall die Blumen. Auf allen Wegen spazieren die Lagerinsassen in Gruppen und einzeln und genießen mit Jubel oder still in sich gekehrt das unglaubliche Glück, noch am Leben zu sein und dazu auch noch in der Freiheit und im schönsten Frühling, den manche, wie ich zum Beispiel, seit sechs Jahren jetzt zum ersten Mal wieder erleben.

Man soll zwar das Lager nicht verlassen, aber niemand tut etwas dagegen, wenn es doch geschieht. Das Tor ist geschlossen und wird bewacht, aber an einzelnen Stellen ist der Drahtzaun niedergelegt und lebhafter Verkehr ist in den Lücken. Die amerikanischen Soldaten interessieren sich nicht dafür.

Ich gehe allein auf der Innenseite des Zaunes. Außerhalb spazieren zwei Soldaten, blutjunge Burschen, neben dem Wege am Waldrand im Grase ganz langsam. Sie werden sich gegenseitig ihr Heimweh wegplaudern und von einem kleinen Mädchen in einem anderen Erdteil erzählen, das in einem Dorf, nicht größer als das, in dem sie jetzt einquartiert sind, wohnt. Aber um zu diesem Dorf zu kommen, muß man erst über ein Weltmeer schwimmen und dann noch einige Tage und einige Nächte ohne Pause in einem Schnellzug fahren. Sie möchten lieber nicht hier sein, sie wären lieber zu Hause, diese Jungen, die genau so beschaffen sind wie die anderen Jungen, gegen die sie ihre Maschinenpistolen abschießen.

Aber dann sehe ich diese selben Jungen in zehn Jahren wieder. Sie haben ihr Mädchen bekommen und schlafen schon einige Jahre mit ihr im gleichen Bett und laufen jeden Tag denselben Weg ins Büro und fahren in ihrem Ford jeden Sonntag dieselben 500 Kilometer irgendwohin. Da gehen sie dann wieder spazieren und erzählen sich wieder etwas. Und auch diesmal gehen ihre Gedanken weite Wege, man muß Tage und Nächte ohne Pause im Schnellzug fahren und muß ein Weltmeer überqueren, wenn man in jenes stille Dorf am Waldrand kommen will, wo einmal ein freundliches junges Mädchen etwas ängstlich lächelte und sich vielleicht gar zum Tanz oder zu einem Kuß oder zu anderen Erlebnissen verführen ließ. Sie hat auch jetzt nach zehn Jahren noch denselben Duft nach Frühling und Jugend, und nie hat man sie ungekämmt und mit ewigen Unterleibsschmerzen gesehen wie die Frau, mit der man nun schon einige Jahre eine sogenannte glückliche Ehe führt. Und wenn ein Schiff käme und wenn man Urlaub hätte, und wenn es sich finanziell einigermaßen machen ließe, dann würde man bei Gott doch verdammt gerne mal wieder dorthinreisen, wo man so ungeheuer spannende, wehmut- und sehnsuchtsvolle Tage verlebte. Der

Krieg ist noch nicht zu Ende. Die Jungen knattern in ihren Autos noch immer weiter nach Osten über deutsches Land und machen alles nieder, was sich ihnen in den Weg stellt, überzeugt, sie kämpfen nur gegen einen bösen Feind, und sie haben nur einen Wunsch, bald fertig zu sein und dann heimzufahren. Ich aber weiß jetzt schon, dieser Spaziergang der amerikanischen Jungen hier am deutschen Waldrand wird einmal eine sehr tröstliche außenpolitische Realität für uns Deutsche werden, die wir im Augenblick noch hinter dem Stacheldraht stehen, die wir aber morgen und übermorgen die Verantwortung für die Zukunft des hungernden und elenden Deutschland zu übernehmen haben. Millionen solcher Erlebnisse liegen auf allen Straßen Deutschlands, lassen wir sie nicht ungenutzt liegen, dann können sie eine politische Realität werden, die mehr erreicht als ganze Armeen.

#### 16. April

Nach zwei sehr ausgedehnten, sehr gründlichen Beratungen des Ausschusses einen Entwurf von Hermann Brill durchberaten und entsprechend ergänzt und verändert als Aufruf und Programm der demokratischen Sozialisten vom Buchenwald. Wir hoffen, ihn morgen in einer Versammlung zu verabschieden und dann so bald als möglich hinausbringen zu können<sup>46</sup>.

Nach Weimar wurde ich schon gefordert. Emil Friedrich<sup>47</sup> ließ Grüße bestellen und die Aufforderung ergehen, so schnell als möglich hinunterzukommen. Sie hätten schon Parteitage und Stadtverordnetenversammlungen gehabt.

Am heutigen Nachmittag besichtigten etwa zweitausend Bewohner von Weimar den Buchenwald. Sie waren fast alle – mehr Frauen als Männer – heraufgelaufen in Begleitung von amerikanischen Soldaten. Das Ganze ist organisiert von den Amerikanern. Ein Mann mit einem ziemlich brutalen Gesicht hält in nicht sehr gutem Deutsch überall Vorträge (es sind mehr Führer, aber ich sah nur den einen). Im Krematorium werden die Einrichtungen zum Zertrümmern der Schädeldecke, zum Erhängen der Opfer und die Aschenhaufen, aus denen jeweils eine Schaufel in eine Urne gefüllt wurde, wenn die Asche eines Toten von den Angehörigen verlangt wurde [gezeigt]. In Block 46 wird erklärt, wie die Menschen versuchsweise an Stelle von Kaninchen mit allen Arten von Bazillen infiziert wurden, und in der Pathologie sind die Lampenschirme aus Menschenhaut, die sich Koch machen ließ, und die Bücher mit Einbänden aus gegerbter Menschenhaut, in der sich interessante Tätowierungen fanden, zu sehen. Die Art der Erklärung ist ziemlich grobschlächtig und auch nicht ganz einwandfrei und die moralischen Schlußfolgerungen, die aus der ganzen Sache von dem amerikanischen Redner mit dem Stahlhelm und dem sehr großen Selbstbewußtsein gezogen wurden, sogar sehr anfechtbar. Er warf seinen Zuhörern vor, sie hätten von dem allen etwas wissen müssen, denn sie sagten einhellig, das sei ihnen alles unbekannt gewesen. „Weimar ist vom Buchenwald noch nicht zehn Kilometer entfernt und ihr habt es nicht gewußt. Wir aber in Amerika, die einen Ozean dazwischen haben, wir haben es

<sup>46</sup> Am 23. 4. 1945 trägt Hermann Brill das Buchenwalder Manifest – nach eigenen Angaben als „Regierungsprogramm für eine deutsche Volksregierung“ – den Häftlingen in der Buchenwalder Kinohalle vor, gedruckt wird es Anfang Juni in Weimar; Overesch, Brill, S. 527f. und 545. Die kommunistischen Häftlinge haben von der Veranstaltung als „Internationale Versammlung der Journalisten Buchenwalds“ („Buchenwalder Nachrichten“ Nr. 6) Kenntnis genommen. Die Bezeichnung ist unzutreffend.

<sup>47</sup> Sozialdemokrat, vor 1939 Stadtverordneter in Weimar, der im Zuge der Verhaftungswelle nach dem 20. 7. 1944 für kurze Zeit nach Buchenwald kam.

gewußt.“ Das Ganze ist richtig und falsch zugleich. Aber es schadet nicht, daß die moralische Verantwortung überhaupt zur Debatte gestellt wird, jetzt endlich zur Debatte gestellt wird, und wenn die faulen Spießler, die es natürlich in Amerika in genau gleichem Prozentsatz gibt, jetzt endlich merken, was los ist in der Welt, dann kann das nur nützlich sein.

22. April

Seit einigen Tagen bin ich nicht mehr dazu gekommen, Notizen zu machen, weil eine große politische Aktivität im Lager mir alle Zeit genommen hat. Es ist eine regelrechte Revolution hinter dem Stacheldraht<sup>48</sup>. Viel Wind und Betrieb, mehr Gerede um große Probleme, sehr große Schwierigkeiten, Kartoffelschäler und Stubendienst zu finden. Die einfachsten Reinigungsarbeiten durchzuführen ist fast unmöglich. Fast eine Woche gab es kein Wasser. Das Lager liegt auf dem nördlichen Teil der Kuppe des Ertersberges. Alles Wasser muß aus dem Tal auf den Berg gepumpt werden. Als letzte Heldentat zerstörte die SS noch die Pumptanlagen. Alle Abwasserkanäle, alle Aborte waren in 3 Tagen mit Kot verstopft. Überall in den Lagerstraßen sah man nackte Männerärsche, die über Erdlöchern oder Kanallöchern hockten. Die vielen Besucher, die durch das Lager gingen – nicht nur amerikanische Soldaten, sondern auch viele Familienangehörige von Häftlingen, die hier als Evakuierte und als Eingesessene in der Umgebung wohnen –, werden durch diesen Anblick, der noch verstärkt wurde durch das Lagerleben der Russen und Polen, die vor den Baracken eine Feuerstelle neben der anderen hatten und in Eimern und Kannen allerlei Zeug zusammenkochten, bedeutend beeindruckt.

Überall lagen Schutthaufen herum, Lumpen und alte Strohsäcke versuchte man dadurch loszuwerden, daß man sie verbrannte, weil niemand zu finden war, die Transporte auf die Abfallsammelstelle durchzuführen. Das Lager war vom Morgen bis zum Abend in dichte Qualmwolken gehüllt. Der beizende Rauch unterdrückte etwas den Gestank der Latrinen. Seit vorgestern läuft das Wasser wieder. Es sind noch nicht alle Abflüsse wieder frei, aber im wesentlichen funktioniert alles wieder. Es war auch höchste Zeit, denn die Sache fing an, gefährlich zu werden. Essen gibt es jetzt so viel, daß man es nicht mehr verzehren kann. Mittagessen, für das man vor zwei Wochen noch jedes Opfer gebracht, noch gern einen halben Tag angestrengt gearbeitet hätte, wird in den Abort geworfen, weil man niemand findet, der es haben will. Vor zwei Wochen wurden noch Attentate auf Essenkübel gemacht, und wenn ein Kübel durch stolpernde Träger auf die Straße geleert wurde, sprangen zwanzig überall herumschwärmende Kretiner mit stets bereiten Löffeln herzu und löffelten aus dem Straßenstaub das Essen wieder auf. Jetzt stehen die vollen Essenkübel auf der Lagerstraße, niemand weiß, wer sie dorthin stellte. Sie sollten in den Schweinestall gebracht werden, aber das war zu mühsam, man ließ sie stehen und ging davon. Und dieses Essen ist von einer Qualität wie noch nie vorher im Lager. Die Küche weiß nicht mehr, woher sie die Kübel nehmen soll. Besondere Sammelkommandos funktionieren nur einmal und müssen dann immer wieder neu gebildet werden. Die einzigen zuverlässigen Leute sind die Deutschen, die überall als Handwerker, als besondere Transportkommandos usw. funktionieren. Aber die meutern jetzt auch, weil sie sich ärgern, daß sie immer den anderen den Dreck forträumen sollen. Das regierende Lagerkomitee organisiert etwas schlecht. Es versteht nicht, sich bei den Russen Autorität zu verschaffen. Grund: Die Lagerregierung besteht fast ausschließlich aus Kommunisten, für die alles, was mit Rußland zusammenhängt, irgendwie heilig ist. Sie kommen jetzt in immer größere Schwierigkeiten, weil sie

<sup>48</sup> Einzelheiten bei Overesch, Brill, S. 538 Anm. 58.

erleben, daß ihre Traumbilder nicht ganz mit der Wirklichkeit übereinstimmen, haben aber Angst, man könnte ihnen von der russischen Zentrale aus später einmal Schwierigkeiten machen, wenn sie jetzt einen Russen etwas schief ansehen. Das erste Wort, das ein Russe spricht, wenn man ihn zur Ordnung ruft – ganz gleich, ob er am Plündern oder am Kameradendiebstahl gehindert wird, oder ob man ihn zur Arbeit auffordert – lautet: „Du bist ein Faschist, weil du einen Russen schlecht behandelst.“

Zwei wichtige Ereignisse sind nachzutragen: Am 19. April wurde eine Trauerfeier auf dem Appellplatz abgehalten für die 51000 Toten, die im Buchenwald seit 1937 geblieben sind. Die Mehrzahl davon starb in den beiden letzten Jahren, weil vorher die Belegschaft des Lagers selten 8000 erreichte und erst in letzter Zeit so viele Menschen nach hier kamen. Es war eine einfache aber würdige Zeremonie, bei der in vier Sprachen der vorher festgelegte Text verlesen wurde<sup>49</sup> und bei der der amerikanische Kommandant einige sehr einfache taktvolle Worte sprach<sup>50</sup> und die Versicherung gab, daß alles getan werde, um die Lagerinsassen so schnell als möglich entlassen zu können. Es waren Filmreporter und Journalisten und viele Fotografen dabei.

<sup>49</sup> Wortlaut der Traueransprache laut ‚Buchenwalder Nachrichten‘ Nr. 5: „Kameraden! Wir Buchenwalder Antifaschisten sind heute angetreten zu Ehren der in Buchenwald und seinen Außenkommandos von der Nazibestie und ihren Helfershelfern ermordeten 51000 Gefangenen. 51000 erschossen, gehängt, zertrampelt, erschlagen, erstickt, ersäuft, vergiftet, abgespritzt – 51000 Väter, Brüder, Söhne starben einen qualvollen Tod, weil sie Kämpfer gegen das faschistische Mordregime waren. 51000 Mütter und Frauen und hunderttausende Kinder klagen an. Wir Lebendgebliebenen, wir Zeugen der nazistischen Bestialitäten sahen in ohnmächtiger Wut unsere Kameraden fallen. Wenn uns eins am Leben hielt, dann war es der Gedanke: Es kommt der Tag der Rachel Heute sind wir frei! Wir danken den verbündeten Armeen der Amerikaner, Engländer, Sowjets und allen Freiheitsarmeen, die uns und der gesamten Welt das Leben erkämpften. Wir gedenken an dieser Stelle des großen Freundes der Antifaschisten aller Länder, eines Organisatoren und Initiatoren des Kampfes um eine neue demokratische, friedliche Welt, F. D. Roosevelt; Ehre seinem Andenken! Wir Buchenwalder Sowjetbürger, Franzosen, Polen, Tschechen, Slowaken und Deutsche, Spanier, Italiener und Österreicher, Belgier, Holländer, Engländer, Luxemburger, Rumänen, Jugoslawen und Ungarn kämpften gemeinsam gegen die SS, gegen die nazistischen Verbrecher, für unsere eigene Befreiung. Das beseelt eine Idee: Unsere Sache ist gerecht – Der Sieg muß unser sein. In vielen Sprachen führten wir den gleichen, harten und mitleidlosen Kampf, reich an Opfern, und dieser Kampf ist noch nicht vorbei. Noch wehen Nazifahnen, noch leben die Mörder unserer Kameraden. Unsere sadistischen Peiniger sind noch frei. Deshalb schwören wir hier vor der ganzen Welt, an dieser Stelle faschistischer Greuel: Wir werden den Kampf erst aufgeben, wenn der letzte Schuldige vom Gericht aller Nationen verurteilt ist. Die endgültige Zerschmetterung des Nazismus ist unsere Lösung. Der Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit ist unser Ideal. Dies schwören wir unseren ermordeten Kameraden und ihren Familien. Als Zeichen Eurer Bereitschaft für diesen Kampf erhebt Eure Hand und leistet den Schwur: ‚Wir schwören!‘“

<sup>50</sup> Der amerikanische Kommandant Major Shmuhl sagte laut ‚Buchenwalder Nachrichten‘ Nr. 6: „Ich begrüße Euch im Namen der U.-S.-A.-Armee. Die Kundgebung für Eure toten Kameraden hat mich sehr gerührt. Ich danke Euch für die Ehrung des verstorbenen amerikanischen Präsidenten F. D. Roosevelt. Ihr habt hier eine schwere Zeit hinter Euch. Es ist erstaunlich, wie Ihr in dieser faschistischen Hölle die Kameradschaft aller Nationen geschaffen habt. Jetzt wird es Euch bald besser gehen. Ich bin beauftragt, alle Lagerinsassen schnell in ihre Heimat zu befördern. Ihr könnt mir sehr viel helfen, wenn Ihr Euch unter der Führung Eurer nationalen Komitees und des internationalen Lager-Komitees für alle notwendigen Arbeiten zur Verfügung stellt. Die amerikanische Armee ist nach Europa gekommen, um die Nazis zu vertreiben, damit eine Welt des Friedens und des Wohlstandes entstehen kann.“



Fotografiert wird überhaupt außerordentlich viel von den vielen amerikanischen Soldaten, die vom Morgen bis zum Abend in Trupps und einzeln durchs Lager gehen. Ständig sind Besichtigungen, und einige Dutzend Führer haben in allen Sprachen den ganzen Tag zu tun.

Gestern war die im Rundfunk angekündigte Kommission des englischen Unterhauses hier<sup>51</sup>. Man hatte erst die Absicht, sie mit der Kapelle und mit Fahnen (jede Nationalität hat schon ihre irgendwie zusammengenähte Fahne) zu begrüßen, aber anscheinend hat man sich das verbeten, denn plötzlich waren sie schon wieder gerüstet zur Abreise, als es noch in letzter Minute gelang, die beiden Vertreter der Arbeiterpartei – Namen sind mir noch nicht bekannt geworden – darauf aufmerksam zu machen, daß sich im Lager eine Sektion der deutschen und österreichischen Sozialdemokraten befindet. Sie waren sofort bereit, mit ihnen zu sprechen und es kam noch eine zehn-Minuten-Unterredung mit Benedikt Kautsky zustande. Vorher waren Kautsky und Brill bestimmt als die Repräsentanten, erstens weil sie Englisch wenigstens soviel können, um sich notdürftig zu verständigen, zweitens weil Kautsky durch seinen Namen am besten geeignet war, sofort Beachtung zu finden. Er war es dann auch, der zu sprechen Gelegenheit hatte und unser Manifest abgeben konnte (dessen Übersetzung ins Englische leider noch nicht fertig war), der über sein Schicksal berichtete und einen Gruß an die zweite Internationale noch schriftlich mitgeben konnte. Es waren fruchtbare zehn Minuten<sup>52</sup>.

Von der Außenwelt wissen wir jetzt ziemlich viel.

Eben wurde ich unterbrochen und muß berichten, daß ich zum ersten Mal seit fast sechs Jahren eine Frau geküßt habe. Vier Frauen kamen zu Besuch zu jemand, der hier nebenan haust (wir haben unser Parteibüro in der Poststelle aufgemacht), alles Rheinländerinnen, die als „Ausgebombte“ in irgendeinem Dorf hier in der Nähe hausen. Bei der Höflichkeitsbegrüßung sage ich zu der feschesten von ihnen, einer lebendigen Frau von vielleicht 35 bis 38 Jahren: „Seit fast sechs Jahren spreche ich heute zum ersten Mal mit einer Frau.“ Als sie sich von uns allen verabschiedeten nach einer halben Stunde, sagt die lebendige Rheinländerin: „Hoffentlich habe ich Ihnen als die erste Frau auch Glück gebracht.“ Und als ich höflich sage, das Glück sei ja schon da durch ihre Gegenwart, meint sie, dann wolle sie mir auch noch einen Kuß geben. Den hat sie dann auch bekommen. Er war beiderseits sehr herzlich und durchaus ernst gemeint. Also, das nebenbei.

Von der Außenwelt erfahren wir mancherlei, aber nur aus Weimar und seiner Umgebung. Es werden Versuche gemacht, neue Verwaltungen und Bürgermeistereien aufzu-

<sup>51</sup> Buchenwald Camp. The Report of a Parliamentary Delegation, London 1945. Eisenhower hatte Churchill am 19. 4. aufgefordert, „a body of Members of Parliament“ nach Buchenwald zu schicken, „in order that they may themselves have ocular and first-hand proof of these atrocities“. Am 21. 4. kamen 8 Unterhaus- und 2 Oberhausmitglieder (4 Abgeordnete der Konservativen Partei, 3 der Labour-Party, 1 der Liberalen, 1 der Liberal-Nationalen und 1 Unabhängiger). Die Besucher faßten ihren Eindruck zusammen, „that such camps as this mark the lowest point of degradation, to which humanity has yet descended“.

<sup>52</sup> Wirkungen wurden dadurch nicht erreicht. Kautsky beschwerte sich nach Ablauf eines Monats in einem Brief an einen Freund (15. 5. 1945) über mangelnde politische Unterstützung von außen: „Wir waren wochenlang eine Art zoologischer Garten für die internationale Presse, aber daß ein sozialistischer Journalist auf den Gedanken gekommen wäre, daß hier Menschen mit aktuellen politischen Interessen sitzen, hat sich leider nicht ergeben. So sind wir ohne Fühlungnahme mit der Internationale in einem Moment, wo wir ihrer am dringendsten bedurft hätten“; AsD, NL Hertz Film IV.

bauen. Es scheint außerordentlich schwierig zu sein, aktive politische Menschen zu finden. Fast die ganze Einwohnerschaft glaubt einfach nicht, daß die Macht der Nazi gebrochen ist. Jeder fürchtet, sie werden in absehbarer Zeit wiederkommen und Rache nehmen. Und niemand hält sich für berechtigt, ohne Auftrag sich politische Macht anzumaßen.

Andererseits ist es so, daß alle deutschen Lagerinsassen fordern, hinauszukommen und sich in das aktive politische Leben zu stürzen. Sie meinen fast alle, die Welt könnte neu verteilt werden und wenn sie hinauskämen, sei es zu spät für sie. Dabei haben die vielen Kommunisten ganz falsche Vorstellungen von den Möglichkeiten. Sie behandelten uns Sozialdemokraten, die wir hier ja immer in einer sehr geringen Zahl vertreten waren, stets als Feinde oder wenigstens nicht als Freunde. Seit einem Jahre ist das etwas anders geworden durch die Tätigkeit des Volksfrontkomitees, das seit dieser Zeit – natürlich sehr konspirativ – tätig war und hauptsächlich durch die Initiative von Hermann Brill zustande kam. Aber bei der Bildung der Lagerregierung am 11. April wurden wir Sozialdemokraten vollständig ignoriert. Seit der Veröffentlichung unseres Manifestes, das wir in einer Auflage von 100 Stück anfertigen konnten, ist jetzt ein merkwürdiger Wandel eingetreten. Die Kommunisten waren verblüfft: erstens über die Zielklarheit des Inhaltes dieses Manifestes und zweitens darüber, daß wir so schnell genau wußten, was wir wollen. Bei ihnen besteht nämlich eine große Unsicherheit über allerlei Fragen, weil sie nicht erfahren können, was Moskau will und nicht den Mut haben, sich auf eigene Füße zu stellen<sup>53</sup>. Als dann auch noch der Bericht des Volksfrontkomitees herauskam, holte man uns Sozialdemokraten in alle Landsmannschafts-Versammlungen, um das Referat zu übernehmen. Ich habe schon in drei dieser Versammlungen gesprochen und bin allgemein nach den Versammlungen freudig begrüßt worden als einer, der etwas sehr Richtiges und Nötiges gesagt hat, während die eigenen Leute nur uraltes Zeug wiederkäuten.

Ich habe schon jetzt die Bestätigung dafür bekommen, daß die errechnete Situation genau Wirklichkeit werden wird. Die Kommunisten kommen durch ihre Zwiespältigkeit zwischen Deutschland und Rußland, zwischen Demokratie und zentralistischer Leitung in die größten Schwierigkeiten, und die Sozialdemokraten werden – oft fast gegen ihren Willen – ganz automatisch zur Verantwortung und zur bestimmenden Autorität kommen.

Bei allem, was ich tue, wirkt unter meinem Bewußtsein eine tiefe Angst um das Schicksal Nestas und der Kinder. Um Magdeburg ist anscheinend länger als eine Woche gekämpft worden<sup>54</sup>. Die Rundfunknachrichten sind sehr oberflächlich und nur auf die Erschütterung der deutschen Front, nicht aber auf genaue Unterrichtung der Deutschen abgestellt. Bei der Bedeutung Magdeburgs für die Sperrung des Weges auf Berlin fürchte ich, es wird furchtbar bombardiert worden sein. Und man kann nichts, nichts erfahren. Leben sie noch, wurden sie zu Krüppeln verwundet? Mußte der so schwer beschädigte Moritz bei diesen letzten sinnlosen, irrsinnigen Kämpfen noch einmal mitmachen und nun den Rest der Lebensmöglichkeiten hergeben, und wie ist es den beiden Frauen in dem furchtbaren Bomben- und Granatenregen ergangen, der Tag und Nacht auf sie eingepresselt ist? Und wenn sie doch am Leben geblieben sind, hungern sie vielleicht, und ich schützte mein gutes

<sup>53</sup> Am 20. 4. wurde im Lager die Nachricht verbreitet, es sei eine deutsche demokratische Regierung mit den Generälen Paulus und von Seydlitz, mit Wilhelm Pieck, Thomas Mann u. a. gebildet worden, „Buchenwalder Nachrichten“ Nr. 5. Diese Personalvorstellungen gehen auf die Anfänge des „Nationalkomitees Freies Deutschland“ zurück; im April 1945 waren sie überholt, dieser Kenntnisstand aber im Lager noch nicht aktuell.

<sup>54</sup> Magdeburg wird am 18. 4. von amerikanischen Truppen eingenommen.

Essen in den Abort, hungern vielleicht, und ich gebe mein Brot und mein Fett an fremde Menschen aus Weimar, um den Überfluß los zu werden?

Die Entlassung aus dem Lager ist noch in keiner Weise zu berechnen. Die Amerikaner verlangen von jedem Insassen die Ausfüllung eines sehr umfänglichen Fragebogens (Verhaftung, welcher Richter verurteilte, wie und von wem mißhandelt, welche Strafen, wie lange im Lager, drei Bürgen aus dem Ort, in den man zurückkehren will), und dieser Fragebogen muß von den wenigen Leuten, die Englisch können, übersetzt werden. Es handelt sich um 2000 Deutsche. Gestern wurden den ganzen Tag über nur 120 Fragebogen in englischer Sprache fertig. Die Legitimationen werden vorbereitet und teilweise auch schon ausgegeben, aber bisher noch keine gestempelt und unterschrieben. Die Überwachung wird täglich strenger, es ist jetzt schon nicht mehr so leicht, das Lager zu verlassen, als in den ersten Tagen.

## 25. April

Heute wird die Weltkonferenz von San Francisco eröffnet<sup>55</sup>. Es wird später einmal viel geredet und gemeckert werden über das, was die Konferenz alles nicht zustandebrachte, aber die wunderhafte Tatsache, daß zum ersten Male der Versuch gemacht wird, durch eine möglichst allseitige Beteiligung eine Organisation zu schaffen, die Ordnung in der ganzen Welt hält und Kriege unmöglich macht, diese Tatsache ist auch dann etwas ganz Großes, wenn es nicht gelingt, den alten Traum schon jetzt Wirklichkeit werden zu lassen. Vor zweitausend Jahren träumten die Menschen, durch die konsequente Befolgung einer Idee könnte man den Weltfrieden erreichen. Jetzt ist die Welt durch diese Idee so erforscht und so übersehbar geworden, daß es möglich erscheint, diesen alten Traum zu realisieren. Der Völkerbund, über den auch jeder Trottel jahrelang glaubte, dumme Bemerkungen machen zu dürfen, hat schon deshalb nicht umsonst bestanden, weil er das große Vorbereitungsexperiment für die Organisation war, die sich jetzt in San Francisco zu bilden beginnt. Die Welt ist verteilt, bei der Wanderung nach Neuland sind die, welche nach Osten wanderten, und die, welche nach Westen wanderten, zusammengestoßen, weil die Erde rund ist. Diese Endlichkeit der Erde ist jetzt erst in das politische Bewußtsein aufgenommen worden, und auf der Grundlage dieses Bewußtseins wird jetzt eine völlig neue Welt aufgebaut. Die Redensart vom Wendepunkt der Zeit, in der man lebe, ist zu keiner Zeit richtiger gewesen als heute und sie kommt durch nichts deutlicher zum Ausdruck als durch das Zustandekommen der Konferenz in San Francisco.

Gestern hatte ich in einer Versammlung unserer kleinen Parteigruppe ein charakteristisches Erlebnis, das ich mir durch die Niederschrift selbst zum Bewußtsein bringen will, weil es wichtige Schlußfolgerungen erzwingt. Ich hatte in der Versammlung vorher das Referat über „Unser Verhältnis zur Kommunistischen Partei“ gehalten, hatte versucht, klar zu machen, daß die Probleme des Sozialismus nicht so sehr solche der Besitzer an Produktionsmitteln als vielmehr solche der richtigen Verwertung der Arbeitskraft sind. Ich versuchte zu zeigen, daß der Unterschied zwischen dem kommunistischen Denken und dem eines Sozialdemokraten eben gerade in diesem Besitzdenken liegt. Der Kommunist ist der kleine Spießbürger, der im Erwerb zu kurz gekommen ist und alles nur aus dieser Erwerbs- und Besitzperspektive sieht. Aber nicht der Besitz und die Veränderung der Besitzverhältnisse haben die Welt umgestaltet, sondern die Arbeit hat sie verändert. Wie

<sup>55</sup> In San Francisco tritt am 25. 4. 1945 die Konferenz zusammen, welche die Gründungsurkunde der Vereinten Nationen festlegt.

die Arbeit und die Arbeitsmethoden sich wandeln, so wandelt sich die Welt. Ich brachte dann das Beispiel von dem Auto, das 3000 Mark kostet; von diesen 3000 Mark erhält aber der Fabrikant mit seinen Arbeitern, die sich im Klassenkampf gegenüberstehen, nur 1000 Mark. 1000 Mark bekommt der Vermittler und 1000 Mark gehen für Werbung und allerlei Nebendinge ab. Es müssen also von den eigentlichen Produzenten immer drei Autos gemacht werden, bevor sie den Gegenwert von einem Auto haben. Die 2000 Mark sind volle wirtschaftliche Verschwendung, und diese Verschwendung zu beseitigen ist das Grundproblem des Sozialismus und nicht die Frage, ob die Fabrik den Arbeitern, dem Staat oder den Fabrikanten gehört, denn es handelt sich nicht darum, wer die Dinge besitzt, sondern darum, wie man die gleichen Autos statt für 3000 Mark für 1000 Mark zu denen bringt, die sie brauchen. Mein Vortrag wurde – obwohl nur  $\frac{3}{4}$  Stunden lang – als langweilig empfunden, hatte zumindest kein großes Echo.

In der gestrigen Aussprache hielt Benedikt Kautsky eine Rede von  $1\frac{1}{3}$  Stunden, die ich durch Zwischenrufe zu verkürzen versuchte, weil sie mir deshalb nicht so wichtig vorkam, weil sie so viel von der alten Geschichte der Arbeiterbewegung in der alten überlieferten Form handelte und neue Blickpunkte prinzipieller Art vermissen ließ<sup>56</sup>. Es war mir viel zu oft von Bourgeoisie, von Klassenkampf und viel zu wenig von Produktion, gar nicht vom Sozialprodukt die Rede. Am Ende der Rede war ich ganz erstaunt und überrascht, wie begeistert alle waren über den tiefgründigen grundgelehrten Vortrag, der eher schlechter in der Rede war als meiner, dessen Inhalt aber so viele vertraute Worte aus der Vergangenheit umschrieb, daß alle sich dabei wohl fühlten. Ich bemerkte, wie weit ich mich in den 12 Jahren seit 1933, besonders in den 6 Jahren im Konzentrationslager, in ganz neue Gedankengänge hineingesponnen habe, die erst Literatur brauchen, bevor sie ein Echo finden können. Ich habe mit Kautsky mich oft unterhalten, und wir haben einander gern, weil wir uns gegenseitig sehr gut brauchen können zur Diskussion, aber er ist nicht über seinen Vater hinausgekommen. Er repräsentiert die Sozialdemokratie, die 1933 aufgehört hat zu sein. Wer jetzt kommt, darf sich stützen auf diese Vergangenheit – er muß sich sogar darauf stützen –, aber es muß etwas anderes als das alte Gerede vom Proletariat und von der Bourgeoisie geboten werden. In der Zeit der öffentlichen Fürsorge gibt es kein Proletariat mehr. Wenn ich aber so etwas ausspreche, dann reagieren darauf nicht nur die Kommunisten, die sich einbilden, Erzrevolutionäre zu sein, und tatsächlich aus Bequemlichkeit im Denken erzkonservativ sind, sehr sauer, sondern auch meine eigenen Parteifreunde halten mich für beschränkt oder für einen Renegaten. Gleichwohl habe ich gestern meine Meinung zusammengefaßt in den folgenden Worten, die natürlich wieder nur Verwunderung hervorriefen, wenn nicht Schlimmeres: „Wer radikale sozialistische Politik in der Zukunft machen will, der gehe mit den Engländern und den Amerikanern, der gehe mit dem Westen, und wer Angst hat vor dem echten Radikalismus, wer gerne seine Ruhe haben möchte und mit dem Alten und Überlieferten zufrieden ist, der orientiere sich nach Rußland, nach dem Osten. Der Sozialismus kommt aus dem Westen, von dort, wo der hoch entwickelte Kapitalismus die Voraussetzungen für ihn geschaffen hat; denn der Sozialismus kann erst kommen nach dem Kapitalismus.“ Bei Benedikt Kautsky verwundert mich, daß man als Sohn eines so großen Theoretikers, der selber in dieser Welt völlig aufgewachsen ist, so wenig mit dem riesigen Wissen um den Marxismus und um die Geschichte der Arbeiterbewegung anzufangen weiß. Seine ganze Erziehung, seine ganze

<sup>56</sup> Zu den damaligen politischen Gedanken Benedikt Kautskys vgl. dessen Buchenwalder Briefe vom Frühjahr 1945, in: AsD NL Hertz Film IV.



Vergangenheit und sein schweres Schicksal brachten es nicht fertig, ihn zu einem größeren Zusammenhang zu zwingen. Er sieht alles genau so kurzfristig, wie ich es lernte vor 1914, wo die Zeit begann mit 1846. In dieser kurzen Zeitspanne weiß man sehr genau Bescheid und kann erstaunlich viele Belege bringen. Aber die Gegenwart, in der jeden Tag einige hundert solcher Belege entstehen und man genau sieht, wie zweifelhafter Natur ihre Beweiskraft ist, die Gegenwart wird nicht benutzt, um die Vergangenheit zu messen, um die Literatur, die sich als Geschichte gebärdet, an den Erlebnissen in das Leben zu übersetzen, sondern man übersetzt das Leben, das unmittelbare Geschehen in Literatur und läßt sich dann noch bewundern für seine Weisheit.

## 26. April

Es ist wieder einmal ein neuer Kommandant aufgetaucht. Alle Leute sind ungeduldig, jeder will fort und empfindet es als Hohn, daß man uns immer wieder sagt, wir seien frei, dürfen aber den Raum innerhalb des Stacheldrahtes nicht verlassen. Die Bewachung ist zwar nicht streng. Viele Insassen gehen durch die immer noch im Zaun vorhandenen Löcher in die Dörfer hinunter, haben da schon allerlei Frauenbekanntschaften gemacht, und mancher, der behauptete, er müsse unbedingt in eines der Dörfer oder nach Weimar, um die Volkfront zu errichten oder den Werwolf zu bekämpfen, will nur bei irgendeiner Frau schlafen, die einmal deshalb, weil sie selber schon lange Zeit keinen Mann mehr hatte, und zweitens, weil der Lagerinsasse jetzt reich gesegnet ist mit Brot und Margarine, gerne geneigt ist, beides zu tun, zu lieben und zu essen. Der Betrieb am Tor hat jetzt etwas nachgelassen. Aber viele Russen und Polen haben sich mit ihren Landsmänninnen in der Gärtnerei oder in den Kasernen draußen schon wohnlich eingerichtet und hausen in improvisiertem Familienbetrieb.

Hermann Brill ist in Weimar und versucht, irgendeine zivile Verwaltung aufzubauen<sup>57</sup>. Die Verhandlungen mit den amerikanischen Militärbehörden scheinen schwierig zu sein, er kam gestern Abend nicht, wie versprochen, wieder herauf.

Als in diesen Tagen die Effekten aufgelöst wurden, bekam ein jetzt Zweiundzwanzigjähriger seine Kleider, die er bei seiner Verhaftung mit 16 Jahren getragen hatte. Er war inzwischen ganz gewaltig gewachsen. Bei dem Spaß, der entstand, als das Mißverhältnis zwischen Vergangenheit und Gegenwart auf Kosten des Jungen deutlich wurde, standen allen unter dem Lachen die Tränen in den Augen. Dieses Kind wurde mit 16 Jahren ins Gefängnis oder ins Konzentrationslager gebracht – ich glaube, es handelte sich um einen Juden – und hat in den so wichtigen 6 Jahren nichts erlebt und gelernt, als Elend, Hunger und Todesnot mitanzusehen und zu ertragen.

Und etwas ähnliches ist es, wenn mir mein Freund Joachim, der heute 31 Jahre alt ist, mit strahlendem Gesicht vor einigen Tagen erzählt: „Ich habe gestern meine erste politische Versammlung erlebt.“ Er ist als Rädelsführer schon zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt und lebt als politischer Gefangener schon sicher acht Jahre eingesperrt. Aber er kam mit der Politik erst zusammen, als er sein Abitur fertig hatte, und das war nach 1933. An ihm ist mir das gewaltige Problem der politischen Jugend immer lebendig. Da gibt es jetzt Millionen Menschen zwischen zwanzig und dreißig Jahren, die erst die allerersten politischen Gehversuche machen müssen, die erst das politische Alphabet erlernen müssen. Durch diese Bildungslücke wird in Deutschland noch viel politisches Unglück erwachsen.

<sup>57</sup> Vgl. Overesch, Brill, S. 539ff.



## 28. April

Gestern war ich in Weimar. Zum ersten Male seit fast sechs Jahren lief ich in einem richtigen Zivilanzug durch eine Stadt, in der Frauen und Männer und vor allem Kinder ganz selbstverständlich sich bewegten. Ich meinte immer, man müßte es mir ansehen, daß ich so lange nicht in einer zivilisierten Welt war. Zu Mittag hatte mich und Gottlieb Branz aus München unser Weimarer Genosse Emil Friedrich, der einige Zeit im Buchenwald war, eingeladen. Wir aßen von richtigen Porzellantellern und wir tranken aus Porzellantassen mit Untertassen und hatten einen schönen kleinen Kaffeelöffel dazu und saßen stundenlang in bequemen gepolsterten Sesseln. Immer wieder, wie Kinder, die in eine fremde Welt kommen, stellten wir alten Männer mit den weißen Köpfen dieses Wunder fest.

Der erste Weg durch die teilweise arg zerstörte Stadt führte uns zum Frauenplan. Das Goethehaus hat einen Volltreffer bekommen auf der rechten Seite (wenn man mit dem Gesicht zum Haus gekehrt davor steht). Rundum liegen Schutthaufen. In der Nachbarschaft ragen abgedeckte Dächer in den Himmel und stehen halbe Häuser. Am Hause ist ein Schild in englischer Sprache, von einem amerikanischen Offizier mit Tinte geschrieben unter Glas und Rahmen, das an alle Soldaten gerichtet ist und mitteilt, daß in diesem Hause Deutschlands großer Geist Goethe lebte, arbeitete und starb. Er wirkte für die Freiheit und die Gerechtigkeit. Ich kam ins Gespräch mit dem in der nebenliegenden Haustür stehenden Kastellan und erfuhr von ihm, daß in den ersten Stunden der amerikanischen Besetzung drei amerikanische Soldaten in das Haus, das ja schon so zerstört war, wie wir jetzt sahen, eindringen und zwei Figuren, die in Nischen an der Treppe standen, zerschlugen (der betende Knabe und das Windspiel, beides Abgüsse aus Sanssouci). Wenige Stunden danach kam ein amerikanischer Offizier, der gut Deutsch konnte, und erkundigte sich nach dem Schicksal des Hauses. Dem erzählte der Kastellan, was geschehen war. Er schrieb sofort das Schild, schickte den Kastellan auf die Kommandostelle zum Abstempeln des Papiers und ließ sich dann das Haus zeigen. Er kannte es von früher her und teilte auch mit, daß die Bibliothek schon gefunden und sichergestellt sei.

Das Haus ist fast vollständig leer. Alle Einrichtungsgegenstände wurden schon vor einigen Jahren fortgebracht. Das Haus kann man wieder herrichten, es ist weniger als ein Viertel wirklich zerstört. Alles andere ist nur reparaturbedürftig. Der Kastellan ließ sich durch uns verleiten, uns trotz der Sperre durch das Haus zu führen. Auf allen Böden, auf allen Treppen liegt Mauerschutt. Der große gipserne Junokopf steht noch im Vorraum. Im Sterbezimmer – alle Räume sind leer – stand eine gipserne Säule mit einer halben Büste, die ich in dem dunklen Raum nicht mehr erkennen konnte.

Trotz der Verwüstung und der Leere in den Räumen, die alle dunkel sind, weil die Fenster mit Brettern vernagelt wurden, ging ich mit entblößtem Haupt durch das Haus. Ich wollte das eigentlich nicht und kam mir etwas komisch dabei vor als abgebrühter Buchenwäldler, der seit Jahren gewöhnt ist, alle Sentimentalität zu unterdrücken, weil sie lebensgefährlich ist, aber ich konnte nicht anders. Vor 34 Jahren war ich als 19jähriger wanderner Schlossergeselle zum ersten Mal in diesen Räumen und habe mit tiefer Andacht vor dem einfachen Bett in dem winzigen Zimmer gestanden. Ich hatte bei meinen Besuchen immer Glück. Jedesmal war ich ganz allein. Damals kannte ich den „Faust“ seit etwas mehr als einem Jahr. Ich erlebte mit dem ganzen Gefühl des jungen Burschen, der die Liebe nur vom Hörensagen kannte, das unerhörte religiöse Pathos dieser Dichtung. Dann war ich vor fünfzehn Jahren wieder an der gleichen Stelle. Diesmal mit Nesta zusammen. Wir flitzten in meinem Zweisitzer durch das Land und blieben einen Tag in Weimar. Es war sehr schön, wie eine Hochzeitsreise. Und wieder waren wir stundenlang ganz allein in dem

Haus und auch allein im Gartenhaus. Der „Faust“ war für mich inzwischen viel mehr geworden, denn ich wußte jetzt, was Liebe ist und was das Leben an Glanz und grauenhaften Untiefen enthält. Ich wußte vor allem, daß der Mensch von den Göttern nichts geschenkt bekommt, daß er für alle Lust mit Leid bezahlen muß und daß jede neue Erkenntnis einen schönen mythischen Traum kostet und an der Stelle, wo vorher der Raum ausgefüllt war mit lieblichem Vorurteil, nachher die Kühle und Leere des Wissens waltet. Gerade weil ich mit Nesta, durch deren Anderssein ich das alles erst richtig begreifen lernte, in diesen Räumen war, wurde mir der damalige Besuch des Hauses wieder ein besonders starkes Erlebnis.

Und gestern stand ich nun nach jahrelanger Haft in dem zertrümmerten Haus und war wieder fast allein. Ich bin alt und weiß durch tiefes und hartes eigenes Nachdenken viel besser als der alte Faust am Ende seines Lebens, was eigentlich Arbeit, nicht nur meine Arbeit, sondern das Problem Arbeit schlechthin ist. Aber ich weiß noch mehr – und dieses Wissen bezahlte ich mit den sechs Jahren Buchenwald –, ich weiß heute, was der „Faust“, der mich mein ganzes Leben hindurch lockte und beschäftigte, eigentlich ist. Und dieses Wissen zwang mir in dem schuttübersäten Haus in diesem vernagelten Raum, der ohne Führung nicht wieder zu erkennen gewesen wäre, den Hut vom Kopf. Einer hat in dieser unerhörten Dichtung, die nur zu vergleichen ist mit den großen religiösen Gesängen der alten Welt, die Grundprobleme unserer Welt gestaltet und aufgezeigt, lange, bevor wir die Möglichkeit hatten, mit Hilfe der Wissenschaft und der modernen Psychologie überhaupt an diese Fragen heranzukommen.

Als wir das Haus verließen und einen Augenblick vor ihm stehen blieben, fuhr einer der vielen amerikanischen Personenwagen vor, hielt an dem Schutthaufen, und der Limousine, an deren Tür der große weiße Stern mit den fünf Zacken gemalt war, entstieg ein Zivilist mit Brille, Typ eines Intellektuellen. Er schlug die Tür hinter sich zu, blieb einen Augenblick stehen und sah sich nach allen Seiten um, als prüfe er die Örtlichkeit und fand sich nicht ganz zurecht. Dann schaute er auf das Haus, nahm seine Mütze ab und blieb einige Sekunden still stehen. Langsam ging dann der vielleicht fünfundfünfzigjährige Mann am Hause entlang der Tür zu, durch die wir eben das Haus verlassen hatten<sup>58</sup>.

Ich war sehr froh, daß ich im Hause den Hut doch abgenommen hatte, denn ich hätte mich sonst schwer vor diesem Amerikaner geschämt, und auch meine sechs Jahre Buchenwald hätten mir diese Scham nicht leichter gemacht.

Nach der unglaublichen Fülle von Erlebnissen, die ich an diesem einen Tage – diesem ersten richtigen Freiheitstage – hatte, wollte ich noch eine Menge Einzelheiten aufschreiben, so z. B. unser Gespräch über die Grundprobleme der Kultur, das wir, ausruhend an einer Baubude an der rauschenden Ilm neben einer zerstörten alten Buche, führten, oder

<sup>58</sup> Recherchen machen es wahrscheinlich, daß es sich bei diesem „Typ eines Intellektuellen“ um den amerikanischen Major William M. Brown handelte. Brown war im Zivilberuf Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Columbia University und jetzt erster Stadtkommandant Weimars. In dieser Eigenschaft setzte sich Brown erfolgreich für die schnelle Rückführung der Särge Goethes und Schillers ein. Gauleiter Fritz Sauckel hatte noch am 12. 4. 1945 den Befehl gegeben, diese Särge zu sprengen; sie fanden sich jedoch unversehrt in einem Bunker in der Nähe des Paradies-Bahnhofs in Jena. Am 12. 5. ließ Brown sie nach Weimar zurückführen. Brill regte danach bei der Universität Jena an, Brown „wegen seiner Verdienste um die Rückführung der Särge Goethes und Schillers zum Dr. h. c. zu ernennen“; die Universität lehnte ab, weil sie darin eine zu schnelle Andienung an die Siegermacht erkennen zu müssen glaubte; vgl. die Unterlagen in: AsD NL Brill 1 und BA NL Brill 77, 95 und 339.

über das Klavierspiel aus der zerstörten Herderkirche oder über den Staub- und Schuttpuder, der über der ganzen Stadt liegt, und über die Käuferschlangen, die vor den Lebensmittelgeschäften stehen, oder über die stolze Bürgersfrau, die bei der Plünderung eines Warenhauses ihrem Jungen, der sie auf die Möglichkeit aufmerksam macht, daß man hier eine ganze Rolle der so seltenen Nähfäden bekommen könne, nur barsch antwortet, „das geht uns nichts an“. Aber das muß ich mir alles aufsparen. Vielleicht fällt es mir später wieder einmal ein, vielleicht vergesse ich es auch wieder. Es geschieht jetzt so viel, und man kann nicht entfernt auch nur alles andeuten, was wesentlich ist.

Die Versuche, sich bei der Regierung der Stadt und des Landes einzuschalten, will ich morgen noch etwas andeuten. Dabei spielten Hermann Brill und Emil Friedrich eine beachtenswerte Rolle. Heute ist nur noch zu notieren, daß gestern die Vereinigung der amerikanischen mit der russischen Armee bei Torgau gemeldet wurde<sup>59</sup>. Die drei Großen gaben dazu Botschaften heraus.

Über Weimar muß ich wenigstens noch notieren, daß das Nationaltheater wohl fast vollständig zerstört ist. Die Mauern stehen zwar noch, aber von außen sieht es so aus, als sei innen alles unbrauchbar geworden. Ein wildes Gewirr von verbogenen Eisenträgern ist durch die Fensterlöcher zu sehen. Das Schiller-Goethe-Denkmal war eingemauert und ist völlig unbeschädigt. Die Mauern haben nicht einmal einen Einschlag durch Splitter bekommen.

### 30. April

Gestern wurde eine Regierung in Österreich bekanntgemacht<sup>60</sup>: 6 Sozialdemokraten, 3 Kommunisten, 3 Christlich-Soziale und zwei Parteilose. Alles irgendwie bekannte Namen, Renner als Ministerpräsident, Körner außerdem als Bürgermeister von Wien genannt. Damit ist Österreich nun tatsächlich wieder ein selbständiger Staat geworden. Die englische Meldung betonte aber ausdrücklich, daß diese Regierung nur eine vorläufige sei und daß eine richtige Regierung auf breiterer Grundlage stehen und sich auf „alle“ Parteien stützen müsse. Da man jetzt schon Christlich-soziale und Parteilose mit einbezogen hat, möchte ich wissen, welche anderen Parteien die Engländer noch wünschen. Die ganze Richtung, die natürlich im Einvernehmen mit den Russen zustande kam, scheint den Engländern nicht zu passen. Da man keinerlei Einzelheiten kennt, muß man zur Beurteilung der ganzen Sache erst Genaueres abwarten.

Im Lager wird der 1. Mai vorbereitet. Dabei ist folgendes interessant. Alle Nationen marschieren auf unter ihren nationalen Fahnen. Im deutschen Komitee<sup>61</sup> beschäftigt man sich mit der Frage, wie soll die deutsche Fahne sein? Ich beantrage im Namen der Sozialdemokraten die Farben schwarzrotgold und gebe zu bedenken, daß man es vielleicht ebenso machen könne wie die Jugoslawen, die in das Mittelfeld ihrer Fahne einen fünfzackigen Stern getan haben. Der Vorschlag kam so überraschend, daß man dagegen keine Einwendungen machte, sondern nun die Entscheidung verschob. Heute hat man die Sprache wiedergefunden und mitgeteilt, daß die Mehrzahl der Lagerinsassen, die ja doch fast alle irgendwie Kommunisten seien, gegen die Weimarer Republik so viel einzuwenden hätte,

<sup>59</sup> Am 25. 4. treffen sich erstmalig amerikanische und russische Truppen an der Elbe bei Torgau.

<sup>60</sup> Die Einsetzung einer Provisorischen Regierung in Wien unter dem früheren Bundeskanzler und Führer der Sozialistischen Partei, Dr. Karl Renner, erfolgt am 27. 4. 1945.

<sup>61</sup> Die Organisation der verschiedenen Nationalitäten in Komitees erfolgt bald nach der Befreiung des Lagers, die des „Deutschen Komitees“ am 22. 4.

daß man sich die Farben schwarzrotgold nicht gefallen lassen werde. Man sollte doch eine rote Fahne mit einem fünfzackigen Stern, dem Symbol des Kampfes gegen den Faschismus, verwenden.

Ich stellte fest – und werde das in der heutigen Sitzung am Abend, in der aber nichts mehr geändert werden kann, nochmals tun –: Alle anderen Sozialisten und Antifaschisten zeigen ihre nationalen Symbole und kümmern sich dabei gar nicht um den innerpolitischen Streit, der oft unter diesen Symbolen ausgetragen wurde. Die Franzosen gehen unter der Trikolore ohne jede Zutat genau so selbstverständlich wie die anderen Franzosen, die gegen sie kämpften. Die Belgier, die Holländer, die Italiener, alle tun dasselbe. Die Österreicher, die im Kampf gegen die Heimwehren standen, gegen dieselben Heimwehren, deren Farben rotweißrot waren, und von ihnen ins Konzentrationslager gesteckt wurden, tragen heute – noch umgeben vom Stacheldraht des Konzentrationslagers – als internationale kommunistische Marxisten die rotweißrote Fahne. Die einzigen im ganzen Buchenwald unter den mehr als einem Dutzend Nationalitäten, die sich im unklaren sind über ihre Landesfarben, sind die Deutschen. In Rußland bildete sich zwar unter der Führung eines deutschen Generals ein „National-Komitee Freies Deutschland“, aber die Nationalfarben, die jedes Kind sofort als die deutschen erkennen würde, und die immer im Kampf gegen die Faschisten vorangetragen wurden, dürfen nicht gezeigt werden.

Wir sind in der Minderheit hier und können unseren Willen nicht durchsetzen. Im Namen meiner Freunde stelle ich folgende Rangfolge fest:

1. Wir beantragen Schwarzrotgold am Fahnenmast der Deutschen. Schwarzrotgold mit dem fünfzackigen Stern, nicht weil wir den wünschen, aber weil wir ihn als Zeichen unserer Zugehörigkeit zur Front der Antifaschisten, um jedes Mißverständnis zu vermeiden, für richtig halten. Wird diese Forderung als untragbar abgelehnt, dann wünsche ich,
2. daß der deutsche Fahnenmast leer bleibt, um offen zu zeigen, die Deutschen haben keine Fahne. Da auch das nach der vorausgegangenen Aussprache wahrscheinlich nicht angenommen werden wird, schlage ich als
3. Lösung vor, eine einfache rote Fahne zu zeigen, und erst, wenn das auch abgelehnt wird, kann ich nichts dagegen tun, wenn die kommunistische Mehrheit im deutschen Komitee beschließt,
4. die Rote Fahne mit dem fünfzackigen Stern am nationalen Fahnenmast der Deutschen aufzuziehen.

#### 1. Mai

Heute wurde innerhalb des Stacheldrahtes eine Maifeier abgehalten (bei kaltem windigen Wetter), wie wohl noch nicht viele stattgefunden haben und auch nicht oft ähnliche stattfinden werden. Fünfzehn Nationen waren anwesend, jede sich als Repräsentant eines ganzen Volkes fühlend und nicht etwa nur als Delegation in einem großen Gastvolke. Die Franzosen waren schon fort, aber sonst ist noch alles vertreten. Dreitausend Tschechen, ebensoviele Russen, über zweitausend Deutsche, viele Hundert Holländer, Jugoslawen, Rumänen, Polen, Griechen, Italiener, Belgier, Norweger, Luxemburger und als neueste Nation die – Österreicher. Alle trugen ihre Landesfarben bei der internationalen Maifeier mit Stolz, besonders stolz sind die österreichischen Kommunisten auf ihre neuen Landesfarben rotweißrot, die einmal die Farben der Heimwehren waren.

Alle hatten auf dem Flaggenmast, die rund um den Appellplatz aufgestellt waren, ihre Landesfarbe. Nur eine Fahne fehlte: die deutsche. Aber der deutsche Mast war auch nicht



durch seine Leere zu erkennen, denn in der gestrigen Sitzung des Deutschen Komitees gelang es uns beiden Sozialdemokraten nicht, den Flaggenmast leer zu lassen. Es wurde gegen unseren Willen eine Phantasiefahne darangehängt, sie ist rot und trägt in der Mitte einen fünfzackigen gelben Stern. Mir ist durch diese Maifeier das deutsche Flaggenproblem mit einer Intensität ins Bewußtsein gebracht worden wie noch nie. Die naive Selbstverständlichkeit, mit der alle anderen stolz auf ihre Fahnen sind, zeigte mir, wie dringend das Bedürfnis nach einem nationalen Symbol ist gerade dann, wenn viele Nationen nebeneinander und miteinander leben. In das Vakuum der Deutschen wird ganz automatisch das Hakenkreuz oder die schwarzweißrote Fahne eingesogen werden, wenn nicht sehr bald dieser Leerraum ausgefüllt wird. Ich werde, sobald ich den Buchenwald verlassen habe, auf eigene Faust überall schwarzrotgold zeigen und propagieren, weil ich jetzt genau weiß, daß diese Fahne die Fahne der Zukunft sein muß und deshalb auch sein wird. Man kann sich nicht den Streit um das nationale Symbol leisten am Anfang der Bildung eines neuen Staates, der unter so ungeheuer großen Schwierigkeiten steht, wie es die Besatzung durch verschiedene Militärmächte ist.

Die Kommunisten tun jetzt schon alles, um uns festzulegen auf die pro-russische Orientierung. Sie wollen alle Volksfrontbewegung umtaufen in „Nationalkomitee Freies Deutschland“. Ernst Braun, der Spanienkämpfer, der mich gestern in meiner Bemühung um die schwarzrotgoldene Fahne nicht sehr eifrig unterstützte, weil er keine große Sympathie für schwarzrotgold hat, kämpfte sehr heftig gegen die demagogischen Tricks mit der Vertauschung des Namens. Ich selbst hatte weniger Sorgen, weil ich mir sage, es kommt nicht auf den Namen, sondern auf den Inhalt an. Ich stelle fest, daß der Name „Nationalkomitee Freies Deutschland“ mir viel lieber sei als alle anderen Bezeichnungen, weil er nichts von „Anti“ rede, sondern positiv die Nation und die Freiheit miteinander verbinde. Aber der Rahmen, den er bilde, gebe Raum für die sonderbarsten Kombinationen. Mir sei es um die Ausrottung des Faschismus zu tun, und zu den Faschisten rechne ich alle Leute, die Hitler groß gemacht haben, vor allem einen Ritter von Epp, der durch die Ereignisse von München jetzt auch Mitglied eines „Nationalkomitee“ sein könnte. Ernst Braun ging von einer anderen Seite an die Sache heran und stellte fest, daß dieses Komitee eine rein russische Parteibildung sei, Sozialdemokraten seien davon ausgeschlossen und aus diesem Grunde hätten wir keine Veranlassung, uns mit ihm zu identifizieren. Die Abfassung einer Resolution wurde durch unseren Widerstand verhindert und die ganze Sache einer Kommission zur Klärung überwiesen.

Die Maifeier verlief durchaus würdig. Ein russischer Offizier war von der roten Armee delegiert und nahm an ihr teil, was allgemein, auch von uns Sozialdemokraten, begrüßt wurde. Mit Bedauern stellten wir fest, daß von den amerikanischen Offizieren keiner teilnahm.

In Weimar waren alle politischen Veranstaltungen verboten, auch die Maifeier<sup>62</sup>. Die Lagerleitung verbot auch Besuche im Lager an diesem Tage strenger als sonst. Man wollte uns nicht hindern, die vielen Plakate und Transparente aller Art zu zeigen, wir durften innerhalb des Stacheldrahtes machen, was wir wollten, aber mit der Außenwelt ließen sie uns nicht zusammenkommen. Die Russen machten vor ihrem Rotarmisten natürlich noch eine besondere Parade.

In Weimar ist jetzt Hermann Brill indirekt über den amerikanischen Platzkommandan-

<sup>62</sup> Im Weimar fand am 1. 5. die Einsetzung der neuen Stadtverwaltung unter Oberbürgermeister Fritz Behr (SPD) statt. Behr war Buchenwald-Häftling.



ten zu Einfluß gekommen. Er wurde sein persönlicher Berater. Die Folge seines erst dreitägigen Wirkens ist schon die Absetzung des bisherigen provisorisch amtierenden Bürgermeisters. Dr. Fritz Behr, der mit uns im gleichen Block lebte, wurde gestern in wenigen Stunden aus dem Lager entlassen, um sofort auf den Bürgermeisterthron in Weimar zu steigen. Ich glaube, er beginnt morgen schon zu regieren. Es sind außerdem noch verschiedene Ämter neu besetzt worden.

Weimar und die umliegenden Orte interessieren im Lager sehr stark, weil alle die zur Untätigkeit Verurteilten sehr begierig sind zu sehen, wie die Einzelheiten beim Neubeginn aussehen. Thüringen ist sozusagen das Seminar für das ganze Reich, das im Buchenwald versammelt ist<sup>63</sup>.

23 Uhr. Eben wird durch den Hamburger Sender eine Erklärung von Admiral Dönitz verlesen. Hitler ist tot! Danach ist Hitler heute nachmittag in Berlin bei den Kämpfen gefallen und Dönitz durch eine Entscheidung Hitlers am Tage vorher, also am 30. April, zum Nachfolger Hitlers ernannt worden. Er fordert auf, weiter gegen den Bolschewismus zu kämpfen. Was Dönitz sagt und verlangt auf Grund des Fahneneides, der Hitler gegeben wurde, ist gleichgültig. Hitler ist tot und damit alles auch äußerlich erledigt. Jetzt haben die unentwegten SS-Leute und Parteihänger ihren Orientierungspunkt verloren. Alles ist nur noch eine Räumungsangelegenheit. Der Krieg ist zu Ende.

Ich bin davon überzeugt, daß Hitler nicht am 1. Mai zugrundegegangen ist, sondern schon vorher. Bis zum Schluß blieben sich die Nazi treu. Sie wollen den 1. Mai zum Todestag ihres Heros machen und behaupten können, daß alle Maiveranstaltungen der Zukunft irgendwie Feiern für Hitler und das Hakenkreuz seien. Das ist zwar Unsinn und dumm, aber es wird ihnen auch nicht einmal gelingen, dieses Datum durchzusetzen. Es wird sich bald herausstellen, daß sie auch da eine Fälschung gemacht haben. Mit dem Reichstagsbrand angefangen, mit der Ermordung Hitlers, die man zu einem Heldentod am vorher festgelegten 1. Mai umfälscht, geendet. Das ist die große Periode des tausendjährigen Dritten Reiches.

Mussolini ist vor einigen Tagen von italienischen Partisanen auf der Flucht erwischt und gehindert worden, über die Schweizer Grenze zu gehen. Sie haben ihn dann im Schnellverfahren verurteilt und mit seinem ganzen Stabe erschossen<sup>64</sup>.

Man kann bedauern, daß die beiden so schnell erledigt sind. Es wäre besser gewesen, man hätte ihnen einen großen öffentlichen Prozeß machen können. Dieser Prozeß würde sehr gründlich mit dem Naziaberglauben aufräumen und für die unbedingt nötige Aufklärung der beiden Völker sorgen. Besonders in Deutschland ist die Herstellung einer moralischen Grundlage für die Bildung einer öffentlichen Meinung allererste Voraussetzung. Aber andererseits ist ein ganz eindeutiger Schlußstrich noch nötiger. Und jetzt ist wirklich Schluß. Der Tod Hitlers ist besser als ein Prozeß gegen den lebendigen Hitler, weil ein lebendiger Hitler für viele seiner Anhänger immer noch eine Möglichkeit enthielt, wieder-

<sup>63</sup> Diese Beobachtung entsprach dem damaligen Selbstverständnis vieler. Sie wurde auch von Benedikt Kautsky geteilt, der allerdings illusionslos am 13. 9. 1945 aus Zürich mit dem Blick auf Thüringen an Paul Hertz schrieb: „Was jetzt auf diesen paar Menschen an Arbeit und Verantwortung lastet, ist ungeheuerlich, und das bitterste Gefühl für mich ist, daß sie sich wahrscheinlich in diesem furchtbaren Winter physisch und moralisch aufbrauchen werden. Gegen eine Militärregierung ist eben kein Kraut gewachsen“; AsD NL Hertz Film IV.

<sup>64</sup> Benito Mussolini wurde am 28. 4. 1945 von kommunistischen Partisanen erschossen; seinen Leichnam hängte man anschließend in Mailand öffentlich auf.

zukommen. Diese Möglichkeit ist endgültig erledigt. Damit müssen sich alle passiven und alle aktiven Hitler-Anhänger abfinden.

Wenn man mit der Bevölkerung zusammenkommt, ist man immer wieder erstaunt, wie zurückhaltend alle Leute sind, sie leben und reden immer mit Vorbehalt, sie glauben noch nicht, daß alles endgültig anders ist und die Hakenkreuzherrschaft wirklich gebrochen.

Durch die Haltung der Amerikaner ist es fast unmöglich, den Menschen sichtbare Zeichen zu geben. Vor allem aber fehlt die regelmäßige Publikation. Ohne Zeitung ist keine öffentliche Meinung zu bilden und ohne öffentliche Meinung keine Anteilnahme der Bevölkerung an einer Reinigung und Erneuerung Deutschlands. Es wird noch sehr viel Schwierigkeiten geben. Wir müssen uns auch erst mit der merkwürdigen Gleichgültigkeit der Amerikaner abfinden. Aber, was auch kommen mag – und vieles wird noch furchtbar schwer zu ertragen sein –, es wird immer weniger schlimm sein als der Krieg. Und der Krieg ist nun vorbei. Genau einen Monat hat es gedauert von der Erklärung des Partisanenkrieges bis zum offiziellen Ende der Naziherrschaft.

Furchtbares ist in diesem Monat geschehen. Die Zerstörung Berlins ist so entsetzlich, daß man sie in ihrem höllenhaften Umfang noch nicht einmal ahnen kann. Ich dachte täglich an die arme Friedel mit ihrem kleinen Klaus<sup>65</sup>, die mittendrin ist in diesem Wahnsinn. Ob sie noch leben? Ich weiß nicht, ob ich wünschen soll, sie möchten möglichst schnell gestorben sein, oder ob ich sie mir als überlebend denken soll. Kann man nach so furchtbaren Erlebnissen noch weiter existieren? Man kann es, ich selbst kann es ja auch. Die Erlebnisse im Konzentrationslager sind mit nichts zu vergleichen, was man einem normalen zivilisierten Menschen an Erlebnissen zumuten kann, und doch habe ich den Mut zum Leben nicht verloren. Nur vor einem habe ich noch Angst. Vor der Gewißheit um das Schicksal Nestas, Lisis und Moriz'. Ob sie noch leben, ob sie Krüppel wurden, ob ihre Nerven die Belastung des furchtbaren Kampfes, der um Magdeburg tobte, aushielten? Seit Wochen ertrage ich die Ungewißheit um ihr Schicksal und weise alle Traumbilder, die sich mit ihnen beschäftigen, immer von mir, weil es mir nur ganz selten gelingt, mir ein tröstliches Bild auszumalen. Die Notwendigkeit, hier von einem Tag auf den anderen auf die Entlassung zu warten als sogenannter „freier“ Mann, der den Stacheldraht nur mit Erlaubnisschein verlassen darf und nur im Umkreis von sechs Kilometern, läßt das Leben hier oft eben so schwer erscheinen als früher. Es gehört die Anspannung des Verstandes dazu, um den Unterschied festzustellen. Das Gefühl spricht nur von Gefangenschaft nach wie vor und von dem einzigen Verlangen, endlich einmal nach Hause zu dürfen und die Menschen zu suchen, zu sehen und zu umarmen, die nun schon fast sechs Jahre immer nur im Traum erlebt werden und die doch in diesen Jahren Tag um Tag und zu jeder Stunde in diesen Tagen der Sinn und Inhalt meines Lebens waren.

<sup>65</sup> Nahe Verwandte des Autors.

## Dokument 2

Fritz Freudenberg (Häftlingsnummer 1656)<sup>66</sup>

Der letzte Tag vom KZ – Buchenwald am 11. 4. 1945

Der letzte Tag von Buchenwald begann sehr aufregend. Schon in der vergangenen Nacht wurde viel Unruhe außerhalb des Lagerzaunes bemerkt und beobachtet. Die SS-Truppen waren auf den Beinen und Fahrzeuge fuhren die ganze Nacht. Ich gehörte zum Arbeitskommando DA – Elektriker Abt. Galvano. Unsere Werkstatt stand dort, wo ehemals 1939 der sogenannte Rosengarten, in dem hunderte polnische Menschen bestialisch zugrunde gingen, gestanden hatte. Von dort aus konnte man gut einen Teil der Lagerstraße im Kommandantur-Bereich einsehen. Unsere Werkstatt war eine sogenannte Pferdestall-Baracke mit Oberlicht; von hier aus wurden schon immer Beobachtungen durch die Oberlichtklappen angestellt. Dazu hatte ich noch ein Fernrohr aus den optischen Werkstätten organisiert, das mir bei Dunkelheit gute Dienste leistete.

Am 11. April 1945 war ich dauernd auf dem Beobachtungsstand. In den grauen Morgenstunden sah ich bepakte SS vom Wachkommando, die in Richtung Ettersberg abzogen. Mit zunehmendem Tage wurde der SS-Verkehr im Kommandanturbereich immer geringer. Außerhalb des Lagers, in nördlicher Richtung, konnte ich bis zu 20 km in die Gegend sehen. Es mag gegen Mittag gewesen sein, als Panzereinheiten über die weite Flur in Richtung Ost zogen. Dabei wurden oft Schießereien beobachtet, und einige Brände waren in weiter Ferne sichtbar. Amerikanische Truppen waren im Vormarsch. Diese Feststellungen ließen die Vermutung aufkommen, daß der Ettersberg von den amerikanischen Truppen umgangen wird und der SS-Kommandanturstab vermutlich schon abgezogen sei. Die Wachtürme waren bis gegen Mittag noch besetzt und im ganzen Lagerbereich war eine hektische Ruhe. Von Hottelstedt her hörte man fernes Motorengeräusch. Zu dieser Zeit verließen die Wachtposten die Wachtürme.

In dieser Situation wurde das Telefon im Elektrikerkommando in Funktion gesetzt und alle bekannten Stellen angerufen. Zuerst die SS-Küche. Von dort meldete sich ein Häftlingskoch, von ihm hörten wir, daß z. Zt. kein SS-Angehöriger in der Küche wäre. Darauf wurden weitere Stellen, bis zum Adjutanten und Kommandanten, angerufen. Aber keine Nummer nahm den Hörer ab. In dieser Aufregung sahen wir, daß die Häftlinge aus der SS-Küche, ca. 6–8 Mann in weißer Küchenkleidung, ins Lager einrückten. Von diesen hörten wir, daß sie selbst das Tor öffnen mußten, um herein zu kommen, da die Wache zur Zeit nicht besetzt war. Was nun? Auf dem Wachturm über dem Lagertor stand ein LMG auf dem Bock wie immer und keine SS dabei. Ich sagte zu meinen Kameraden, daß ich es herunterholen werde! Nach kurzem Zögern ergriff ich eine handliche Leiter und rannte im Laufschrift bis ans Torgebäude, legte mich hin und wartete, aber nichts geschah. Dann sprang ich wieder auf, legte die Leiter an, stieg blitzartig auf das Dach, legte mich wieder flach und sah über den First in den Kommandanturbereich. Es war nichts zu entdecken. Alles war wie ausgestorben. Der nächste Sprung ging an das Geländer des Wachturms und wieder wurde, am Boden liegend, auf etwas gewartet, aber es geschah nichts! Für mich und alle anderen, war es damals fast unmöglich zu glauben, daß die SS wirklich abgezogen sei! Innerhalb des Lagers, das ich vom Turm aus gut sehen konnte, war eine ebensolche Ruhe festzustellen. Nur einige halbe Köpfe sah ich an den Barackenecken hervorsehen.

<sup>66</sup> Archiv Thape; ähnlich berichtet der Häftling Armin Walther, s. Dok. 13 bei Kautsky, S. 309f.

Darauf wurde das Maschinengewehr vom Bock genommen und auf den Boden gesetzt; es war ohne Munition. Die Eingangstür am Wachturm war damals auf der Ostseite. Um mich nicht offen nach der Kommandanturseite zu zeigen, stieg ich durch das Fenster, das nach der Lagerseite offen stand, in den obersten Innenraum. Auf Zehenspitzen ging ich dann die Wendeltreppe hinunter, als Waffe eine angeschliffene Dreikantfeile in der Hand. In diesem Raum standen drei lange Kisten mit Panzerfäusten. Da ich noch nie solche Dinger in der Hand hatte, überlegte ich mit Betrachtung über dessen Funktion. Da plötzlich hörte ich Schritte, und zwei Beine kamen die Wendeltreppe herunter – unser Kommandoschmied Kamerad August Bräucker! Ich war stark erschrocken! Im Flüsterton erklärte er mir die Funktion der Panzerfäuste. Mit diesem Ding unter dem Arm bin ich dann die nächste Treppe hinunter. Dort lag das Zimmer des Arbeitsdienstführers und die Ausgangstür. Das Zimmer vom Arbeitsdienstführer war leer! Mit Zögern ging es dann an die Ausgangstür. Sie war unverschlossen; durch einen engen Spalt wurde zuerst die Umgegend abgesucht, aber nichts entdeckt. Als ich mich dann ganz heraus wagte, stand plötzlich ein Uniformierter unter den Arrestzellen. Ich schrie: „Hände hoch!“ Er folgte meiner Aufforderung. Er war ohne Waffen. Auf meine Frage woher, wohin, erklärte er, daß er von der Wehrmacht sei und bei Hottelstedt am Ettersberg eingesetzt war. Seine Gruppe sei auseinandergelaufen und jeder suche sein Heil. Von ihm erfuhren wir, daß schon seit einer Stunde die ersten amerikanischen Panzer über den Ettersberg in Richtung Weimar gefahren seien. Wir drei, Kamerad Bräucker, der Wehrmachtsangehörige und ich, standen nun vor dem Lagertor.

Am Innentor stand plötzlich unser Elektriker, Kamerad Otto Rothe. Er hatte eine Pistole in der Hand. Er forderte mich auf, durch das Fenster der Wache zu langen und auf den Knopf unter dem Fensterbrett zu drücken. Dadurch wurde das elektrische Schloß betätigt und das Lagertor geöffnet. Kamerad Rothe rannte sofort im Laufschrift nach dem Kommandanturbereich.

Da nun das Lagertor offenstand, kamen erst einzelne und dann größere Häftlingsmassen auf das Lagertor zugerannt. Einige hatten Gewehre! Der Häftlingsstrom zog in das Kasernengelände und nahm die dort befindlichen Gewehre und Munition in Besitz. Zur selben Zeit zogen noch amerikanische Panzer und Fahrzeugkolonnen, die Straße von Hottelstedt kommend, durch das Kasernengelände in Richtung Weimar.

Bis zu der von mir beschriebenen Toröffnung sind im Lagerbereich keine Gewehr- oder Pistolenschüsse gehört worden. Die Knallerei ging erst dann los, als sich die Befreiten die Gewehre aus den Kasernen angeeignet hatten! Wenn es zu der Zeit, als ich über das Dach auf den Wachturm stieg, geknallt hätte, würde ich mich schwer gehütet haben, mein Leben zu riskieren!